Was sollen jetzt alle

Stände thun?

Allen Ständen ehrfurchtvoll und brüderlich gewidmet.

1796.

J. publ. g. 786.

Wända

Was sollen jetzt alle

Stände thun?

Allen Ständen ehrfurchtvoll und brüderlich gewidmet.

1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Umstånde, in denen dermal sich die
chen befinden, sind bedenklich, und ze
jedem Stande, daß er vor Gefahr nicht
ist. Es verdient daher der einsichtige M
allgemeinen Dank, welcher die sichern
tel redlich anzeiget, wodurch man sich
dem Uebel, welches bereits ganze Lånde
Wůsteneyen verwandelt, und Menschen,
Tausend und Tausend nach, aufgefressen
und welches mit all' seinen Gråulen uns
steht, frey erhalten kann.

Wirklich kömmt auch alle Augenblicke so ein patriotischer Rath zum Vorscheine. Was sollen Deutschlands Fürsten jetzt thun? Was soll jetzt Deutschlands Adel thun? rc. steht in den neuesten Zeitschriften auf dem niedlichsten Ueberschlage, mit bedeutenden Wörtern. Und selten hustet ein hungriger Philosoph den Unrath von einer Rezension heraus, daß nicht eine verlegene Vorschrift darunter wäre, wie sich Jedermann in der gegenwärtigen Lage zu verhalten habe.

Warum sollte nicht auch ich meine Meynung über den allgemeinen Gegenstand sagen dörfen?

Habe ich auch keinen Beruf dazu, so bin ich doch gewiß nicht minder unberechtiget dazu, als alle die allgemeinen philosophisch publizistischen Menschheitsvertreter. Vielleicht giebt mir mein gerader Biedersinn ein vorzüglicheres Recht, da hingegen in den angeführten Abhandlungen nicht

strenge

ten Nebenbuhlern in Bewegung
darinnen sich immer häufen: Fürstendes
Adelstyranney, Pfaffendruck, Volkess
rey u. s. w. so mag sich ein erfahrner M
leicht von dem bösen Willen des Schr
lers überzeugen.

Ich will mich aber mit der aufgekl
reformirenden Philosophenbrut nicht abg
sondern zu jenen Menschen reden, welc
die Wahrheit, und für Das, was rec
noch einen Sinn haben. Und da i
Thatsachen, die vor aller Welt Augen
anführe, und meine Betrachtungen d
nach den Regeln des schlichten Mensch
standes einrichte, so dörfte ich unterdessen
ganz unglücklich arbeiten, um ihre richti
griffe über Dinge, welche sie angehen,

festigen, und die durch das Lügenwerk der sich Philosophen nennenden Aufklärer verwirrten zu berichtigen. Mein Stand und Namen ist zu dieser Absicht wenig bedeutend. Doch wenn Jemand glaubet, er müsse Dieß wissen, so bin ich leicht zu bereden, Dieß öffentlich zu sagen.

Inhalt

Von den Rechten der Menschen, und ihren Bestim-
mungen. : : : : : S

II. Hauptstück.

Die gegenwärtige wahre Beschaffenheit der Regie-
rungen, und der Zustand der Provinzen Deutsch-
lands. : : : : : :
Vom Verhältniße zwischen dem Herrn und Unter-
than. : : : : : : :
Von geistlichen Gütern. : : : :
Von der Spannung des misvergnügten Volkes.
Ursachen des Misvergnügens. : : :
Eine Anmerkung über die Klöster. : :

III. Hauptstück.

Was sollen jetzt die Fürsten thun? : :
Die vorzüglichste Sorge muß für die Religion sey
Bestreben der Philosophen gegen die Religion.
Böse Beyspiele. : . : :
Wie die Religion dermal zu handhaben. :
Was Reinigung der Religion ist. : :
Kriterium, woraus die Fürsten Diejenigen erken-
nen mögen, welche die wahre Religion haben.

Einreden der Reformatoren. : : Seite 67
Das Reich des Pabstes. : : : : 69
Wie für die künftige Geistlichkeit zu sorgen. : 72
Preßfreyheit. : : : : : : 76
Toleranz. : : : : : : 84
Kirchenreformen. : : : : : 86
Allgemeine Uebertretung der Kirchengebothe. 89
Was sollen jetzt die Fürsten thun, gegen alle Stände überhaupt? : : : : . 90
Was sollen die Fürsten gegen den Mittelstand thun? 91
Was sollen die Fürsten für den dritten Stand thun? 97
Was sollen jetzt die Fürsten in Rücksicht auf ihre eigene Diener thun? : : : • : 101
Was sollen die Fürsten gegen die demokratisch Gesinnten, und gegen die Neologen überhaupts thun? 107
Preßfreyheit. : : : : : 109
Die Würdigung der Unterthansbeschwerden. : 110
Rekrutirung. : : : : : 111
Was sollen nun die Fürsten jetzt für oder gegen die Population thun? : : : : 118

Man kann nicht klug werden, was eigentlich u
den ursprünglichen Rechten der Menschen vers
n werde, wenn gleich noch so Viel in unsern T
von geschrieben, und gerühmet wird.

„Freyheit und Gleichheit ist das unveräußer
Eigenthum des Menschen und ihr ursprüngli
Recht. Eine von dem Volke unabhängige Regie
ist ungerechter Despotismus, gegen den der M
alle mögliche Gewalt brauchen kann, und soll:
es geht gegen sein ursprüngliches Recht. — Vorsc
ten aufdringen, was man glauben soll, ist drück
Beeinträchtigung der Rechte des Menschen, we
von der Natur seine Vernunft zur Führerinn erh
hat, und gegen die Ordnung derselben handelt,
er Etwas glauben wollte, was ihm nicht diese
Führerinn kennbar machet.“ So Viel vernimmt
us dem Gesumse des demagogischen Insektenschwa
er sich Philosophen nennenden Witzlinge.

Fraget man: Worauf gründet sich dieses Re
und das scheint mir doch eine bescheidene Frag

seyn) So wird man von ihnen statt der Antwort mit dem Kothe ihrer reichvorräthigen Schimpfwörter über und über beworfen. Man ist ein Ignorant, ein finsterer Kopf, ein Fremdling in der Philosophie, kennet die Natur nicht, aus der diese Rechte quellen, welchen ursprünglich mit dem Menschen gleich alt, und unzertrennlich von ihm sind. u. s. f.

Freylich wird hiemit die Sache nicht aufgeklärt; das verlangt aber auch der Aufklärer nicht. Ihm ist's genug, wenn nur ein Nebel darüber ausgebreitet wird, welche nicht Jedermanns Auge durchdringt: denn da sich's die Aufklärer zum Grundsatze machen, Alles im verkehrten Sinne zu nehmen, so wollen sie durch Aufklären nur verwirren, und Nichts helle werden lassen.

Um der Sache auf den Grund zu spüren, will ich mit meinen Mitmenschen, die noch unbefangen genug sind, Das, was schwarz ist, für schwarz zu halten, und jedes Ding nach seiner Bedeutung zu nennen, über der Menschen ursprüngliche Rechte und ihre Bestimmung eine kaltblütige Betrachtung anstellen. Es hängt diese Untersuchung von der Frage ab: **Woher ist der Mensch?** Wer hat ihn aus seinem Nichts in die Wirklichkeit versetzet? — Von sich selber kann er nicht seyn: denn da er einst nicht gewesen ist; aus Nichts aber von sich selber Nichts werden kann, so muß etwas Anders seyn,

welches

welches ihn, da er Nichts war, zu seyn bestimmt hat. Ich weis, was die gottscheuen Philosophen antworten: Der Mensch ist von der Natur, welche immer, und nothwendig wirket; und also, nebst den übrigen Wesen in der Natur, auch die Menschen in einer ewigen Reihe werden, vergehen, und wiederum werden läßt. Aber! — — Was ist die Natur? **Der Zusammenhang aller Wesen, welche waren, noch sind, und seyn werden, mit ihrer Beschaffenheit, ihren Eigenschaften, ihrer Kraft, und ihren wirkenden Ursachen.** In Diesem werden Alle ziemlich übereinstimmen.

Um jede Zweydeutigkeit zu vermeiden, muß ich ferners fragen: Ob unter der Natur, oder dem Innbegriffe aller Wesen, nur die zufälligen, vergänglichen Wesen verstanden werden; oder ob auch ein nothwendiges Wesen, ein Wesen, das allezeit, so wie es wirklich ist, war, nie anders seyn wird, und nicht anders seyn kann, als es wirklich ist, mit verstanden sey, nämlich jenes Wesen, welches von sich selbst ist, und alle andere Wesen zu seyn bestimmet? Im letzten Falle folget von selbst, daß der Mensch nicht von sich selber, oder von der fortwährenden Reihe seines Geschlechtes allein ist; sondern daß diese Reihe von einem höchsten Wesen erschaffen ist, und ihren Anfang genommen hat.

Versteht man aber unter dem Worte Natur den Innbegriff aller Wesen, die sich in einer fortwährenden

Reihe im Daseyn folgen, ohne dabey ein anders Wesen zu denken, welches von Natur nothwendig und unveränderlich ist, alsdann müssen Jene, welche Dieses sagen, zeigen, wie dann die Reihe dieser endlichen Dinge angefangen hat. Denn da sie einmal nicht waren, sind sie nicht nothwendig Das, was sie sind; sondern können anders, oder wohl Nichts seyn, wie sie es gewesen sind. Es muß also außer denselben Etwas seyn, so sie zu seyn bestimmet hat: weil, wie gesagt, aus Nichts von sich selbst Nichts werden kann.

Dieß muß gelten, wenn man gleich zugeben wollte, daß nun nach der Ordnung der wirkenden Natur ein Individuum von dem andern entstünde. Es bleibt immer die Frage: Wer hat dem Ganzen, oder der Natur die Ordnung und Wirkung gegeben, da es diese von selbst nicht haben konnte? Wenn ich eine Maschine erdenklich zulasse, die ununterbrochen, immerfort in der Ordnung geht, und wirket, so muß ich doch zugleich erkennen, daß sie anfangs eines Meisters bedurfte, welcher dieselbe einrichtete und zum Gange brachte. Einem Ungefähre die Entstehung der Natur zuschreiben ist wahre Kurzsichtigkeit. Alle die ungefähren Gestaltungen bilden sich aus vorherbestehenden Theilen. Wenn sich also die Wesen des Ganzen von Ungefähr gebildet hätten, so wäre Dieß durch die manchfaltige Zusammenstellung der vorherbestehenden Theile geschehen.

hen. Wer hat nun diese Theile aus dem Nichts hervorgebracht, da aus Nichts von sich selbst Nichts werden kann?

Bey allen möglichen Vorstellungen müssen wir immer auf ein nothwendiges Wesen zurückekommen, das von sich selbst ist, nicht anders seyn kann, als wie es ist, und das alle übrige Wesen zu seyn verordnet; welches dann von allen den endlichen, zufälligen Dingen in dem Weltalle unterschieden ist.

Dieses nothwendige Wesen ist es, welches wir unter dem Namen, Gott, anbethen, und als das vollkommenste Wesen erkennen müssen: weil der Begriff des nothwendigen Wesens es mit sich bringt, daß es keiner, auch nicht der geringsten Veränderung unterworfen seyn kann, die doch jede Unvollkommenheit voraussetzt.

Wenn wir das Weltall in seiner unabgenützten Ordnung und Schönheit betrachten; wenn wir einzeln nur die kleinste Blume in ihrem Baue, in ihrer Beschaffenheit untersuchen, ohne ihre Entstehung, ihre wahre Bestandtheile ergründen zu können; wenn wir einen Wurm zertreten haben, und mit aller Weltmacht denselben nicht wieder in das Leben zurückzubringen vermögen, so wird der vernünftige Mensch hingerissen, die Allmacht des Herrn zu erkennen, der uns und Alles erhält,

 gleich-

gleichwie er uns aus dem freysten Willen erschaffen hat. Aus dem freysten Willen! Zwingen hat ihn dazu Nichts können. Sein Wille bleibt immer unabhängig. Könnte er in seinen Entschließungen gezwungen werden, alsdann wäre er nicht das nothwendige Wesen.

Dieß vorausgesetzet, ist es richtig, daß, um zu wissen, warum der Mensch da ist, und welche Rechte er mit sich in die Welt bringt, man untersuchen müsse, was ihm der Schöpfer ertheilet und vorgeschrieben hat. Der Satz hat gewiß seine logische Richtigkeit: nämlich, wenn die Menschen nicht aus eigener Kraft, sondern nach dem unabhängigen, freyen Willen Gottes in die Welt gesetzet worden sind, welches kein richtigdenkender Mensch bezweifeln kann; so hangen ihre Bestimmung und ihre ursprüngliche Rechte auch nur von dem freyen Willen ihres Schöpfers ab.

Handeln demnach die aufgeklärten philosophischen Neuerer nicht verkehrt, und gegen die reine Vernunftlehre, wenn sie die ursprünglichen Rechte der Menschen in den klügelnden Irrereden (Raisonnemens) der Rousseau, Helvetius, Voltaire, u. a. S. zu finden glauben, da ihnen das einfache Licht der Vernunft deutlich zeiget, woher sie den wahren Bescheid über ihre Untersuchung haben können, und müssen.

„Wer

nehme es hier nicht auf die Göttlichkeit der Sch
des alten und neuen Testamentes zu beweisen. Es
ben Dieß viele Andere auf die anschaulichste, b
noch nicht entkräftetete Art geleistet.

Dennoch will ich für jedes Gesetz einen Be
anführen, welcher die Göttlichkeit desselben faßlich
unumstößlich zeiget.

Dinge, die erst nach langer Zeit geschehen,
derer Erfolg von keinen gegenwärtigen Ursache
hängt, mit allen zufälligen Umständen gewiß un
stimmt vorhersagen kann nur Gott, dem alle Zeit
genwärtig sind, oder Derjenige, dem es Gott
läßt.

Nun hat Moses auf Gottes Befehl, noch vo
Einzuge des Volkes Israel in Chanaan, vero
daß allemal das siebente Jahr als ein Feyerjahr
ten werden soll, in welchem alle Felder ruhen u
Niemanden bearbeitet werden dörfen; aber dam
wegen im achten Jahre der Vorrath nicht mange

ge, hat er versprochen, daß im sechsten Jahre die Aernte drey sonst gewöhnlichen an Ergiebigkeit gleich seyn, und also auch für drey Jahre erklecken werde, ohne daß man mehr zu säen brauchte. *)

Wenn Moses diese außerordentliche Naturbegebenheit nicht von Gott selber gewußt hätte, wäre es wahrer Unsinn von ihm gewesen, Etwas gewiß zu versprechen, das sich so bald, und so oft in der Wirklichkeit hat zeigen müssen. Und wäre diese Verheißung nicht jedes siebente Jahr eingetroffen, so hätten die Abrahamiten die Gesetze des Moses unmöglich für göttlich halten können. Da nun aber dieses alle Naturkräfte übersteigende Wunder, daß gerade jedes siebente Jahr ohne

*) Die eigentlichen Worte stehen III. B. Moses 25. K.

V. 2. Wenn ihr in das Land kommet, welches ich euch geben werde, so haltet Gott zu Ehren einen feyerlichen Sabbat. V. 3. Sechs Jahre besame deinen Acker; und sechs Jahre beschneid deinen Weingarten. V. 4. Aber im siebenten Jahre soll die Erde feyern. Die Ruhe gehört Gott. Besame nicht dich Erde, beschneid den Weingarten nicht.

V. 5. Was von sich selber wächst, das ärntet nicht ein. V. 20. Traget ihr Bedenken, was ihr im siebenten Jahre zu essen haben werdet, wenn ihr nicht bauet, noch ärntet? V. 21. Ich werde euch das sechste Jahr segnen, daß es Früchte für drey Jahre trage. V. 22. Im achten Jahre bauet ihr wiederum, und bis die neuen Früchte dieses Jahres wachsen, esset ihr die alten bis zum neunten Jahre.

Mensch nicht verkennen, welcher nicht völlig seine
standes beraubet ist. Daß vor achtzehn Jahrh
ten ein Mann lebte, der unter dem Namen Jesu
Nazareth bekannt ist, muß jedem billigen De
gewiß seyn, als daß Tiber Kaiser in Rom,
Statthalter in Judäen war, und der Wohlredner
lebte; so gewiß, als es für mich ist, daß
Stadt Konstantinopel giebt, die ich doch nie
habe. Alle diese Thatsachen haben ihre evidente
heit, weil es die Sachenkundigen zu allen Zeit
gleiche Art, ohne widersprochen zu werden,
haben.

Eben so bezeugen alle Völker, von allen
nen, selbst seine ärgste Feinde, daß Jesus au
gelebet habe, und Dasjenige seine wahre Geschi
was in dem Evangelium von ihm erzählet wird.
Das wahr ist, so muß es eben so wahr seyn,
ser Jesus Gott selbst gewesen ist: denn wa
than hat, um seine Lehre zu bekräftigen, und
Gott zu erweisen, Das kann nur Gott thu
nem Blinden von Geburt sagen: Sieh! mit d

kung, daß derselbe den nämlichen Augenblick sein Gesicht erhält; einen lebenslang des Gebrauches der Glieder beraubten Menschen mit einem einzigen Worte: Steh auf, und geh! augenblicklich gesund und gerade machen; dem ungestümmen Meere befehlen, daß es unverzüglich stille wird, Das thut, und kann nur Gott thun, der die Wesen in der Natur werden läßt, dessen Wink Alles zu seyn, nicht zu seyn, und so zu seyn bestimmet. Und Das hat Jesus gethan, wie seine Geschichte zeiget. Er hat vorhergesagt, daß er nach drey Tagen seines Todes aus eigenen Kräften sich vom Tode zum Leben erheben wird, und hat es auch wirklich gethan; hat mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung gewandelt, gegessen, und als körperlicher Mensch gehandelt. Wer also diesen Jesus nicht als Gott erkennet, dem ist der Herr des Lebens und des Todes auch nicht Gott.

Alle diese Werke, wodurch sich Jesus uns so unverkennbar als Gott zeiget, hat er zur Beståttigung seiner Lehre gethan, die er entweder selbst, oder durch seine Jünger vortrug. Daß also Das, was das Evangelium und die Schriften der Apostel enthalten, Gottes Wort ist, und eben den nämlichen Gehorsam fordert, den wir Gott selbst schuldig sind.

Wenn dann in den Büchern, welchen die gesunde Vernunft die Eigenschaft nicht absprechen kann, daß

sie

Es gienge gegen meine Absicht, wenn ich
Gottes heiligstem Worte die Pflichten der M
überhaupt, und insbesondere anzuführen untern

Dennoch muß ich einige Sätze anführen,
sich auf die ursprünglichen Rechte der Menschen
hen, wie selbe von der aufgeklärten Philosophie
ben werden.

Meine Quellen sind die zween ersten Apos

Paul im Sendschreiben an die Römer
1. V. sagt: Jede Menschenseele muß den
Obrigkeiten unterthan seyn.

Gebet also Allen, was ihnen gehört,
wer Steuer zu fordern hat, Mauth, de
Mauth schuldig ist. Ebend. V. 7.

Peter in seinem ersten Sendschreiben an di
bigen 2. K. 18. V. spricht:

Ihr Knechte, seyd euern Herrn m
Ehrfurcht unterthan.

Vergleichet diese Aussprüche mit eurer ursprüngliche Gleichheit, ihr lichtvolle Philosophen!

Gott sagt, daß jede Menschenseele seine Obern habe; daß unter den Menschen verschiedene Rechte, Schuldigkeiten und Verbindungen obwalten; der Eine zufordern habe, der Andere geben müsse; daß unter den Menschen Knechte und Herrn sind; daß also die Menschen nichts weniger, als gleich, sind.

Es ist vergebens einzuwenden, daß diese Ungleichheit nicht von Natur, oder ursprünglich sey, sondern von den Menschen selbst nach der Hand, entweder freywillig eingeführet worden sey, oder daß es die Schlauen und Stärkern von den Schwächern erzwungen hätten.

Paulus sagt, daß alle Obrigkeiten, ohne Ausnahme, von Gott gesetzet sind, und von Gott ihr Ansehen haben. Röm. 13. 1.

Seyd dem Menschen, der euch vorgesetzt ist, untergeben, er mag König, oder sonst eine Obrigkeit seyn, wegen Gott. 1. Petr. 2, 13.

Also nicht die Menschen bestimmen nach ihrem ursprünglichen Rechte die Gesetze, denen sie aus freyer Willkühr Folge leisten; nicht in der Macht der Menschen steht es, die vollziehende Obrigkeit aufzustellen: Das that Der, welcher den Menschen, nach seinem freysten

Belieben, theils zum Gebiethen, theils zum Gehorchen geschaffen hat.

Es ist dann höchst falsch und gottvergessen, wenn die aufgeklärten Neuerer behaupten, und boshaft unter das Volk ausstreuen, daß jeder Mensch das angebohrne Recht habe, gegen jede Gewalt, die ihm angethan wird, mit jeder möglichen Macht sich zu setzen, den Obrigkeiten, Herrschern und Regierern, wenn ihre Regierung ihm lästig wird, den Gehorsam zu entziehen, sie ihres Rechtes zu entsetzen und vom Throne zu werfen.

Wer der Obrigkeit sich entgegensetzet, setzet sich gegen Gott: denn alle Obrigkeiten, die verordnet sind, sind von Gott verordnet. Röm. 13, 2.

Mithin müsset ihr aus Nothwendigkeit unterthänig seyn. Ebend. V. 5.

Denn so ist es der Wille Gottes. 1. Petr. 2, 15.

Die Knechte müssen ihren Herrn mit aller Ehrfurcht unterthänig seyn, nicht nur den guten, und liebreichen allein, sondern auch den harten. Ebend. V. 18.

Willst du aber von der obrigkeitlichen Macht Nichts zu fürchten haben, so thu Gutes. Röm. 13, 3.

Lebet

Lebet zwar als freye Menschen, aber brauchet diese Freyheit nicht zum Deckmantel der Bosheit, oder zum Vorwande, unter welchem die Boshaften sich von Erfüllung der Gesetze loszählen, sondern brauchet sie als Diener Gottes, welche ihn in jedem Vorgesetzten willig verehren: denn nur alsdann seyd ihr wahrhaft frey, wenn ihr Gott dienet. 1. Petr. 2, 16.

Ihr freye Philosophen! sieht diese Freyheit der euerigen gleich, kraft welcher ihr euch erlaubet, Nichts zu thun, Nichts zu leiden, Nichts zu glauben, was euch nicht behaget?

Ich sehe es nicht ein, wie die Aufklärer ihre gepriesene ursprüngliche Rechte mit Dem zusammenreimen, und vertheidigen können, was Gottes Wort darüber lehret.

Ich wähne, daß sie Das selbst wahrnahmen, und deßwegen sich von aller geoffenbarten Religion losreißen.

Wiewohl es wiederum eine undurchdringliche Finsterniß des Verstandes anzeiget, wenn sich ein Mensch von der Existenz Gottes und seiner Offenbarung nicht überzeugen kann.

Wenn noch dazu Einige sich erdreusten, zu sagen, daß Jesus zwar in der Welt gelebet habe, aber ein Phantast, ein Sonderling, als Mensch; am wenigsten

aber

aber Gott gewesen sey: so geben sie jedem redlichen Denker ihre viehische Ignoranz, und ihr völliges Unvermögen zu denken bloß.

Wer einmal zuläßt, daß Jesus wirklich auf Erden gelebet, und in seinem Leben Das gethan hat, was alle Welt bezeuget; daraus aber nicht völlig überzeuget wird, daß er Gott selber war, der muß nur niemals Anspruch machen, daß er im Stande wäre, Eins mit Eins zu vergleichen.

Nun! Wer sich mit den neufränkischen Aufklärern und Philosophen von Gott unabhängig erkläret, und denselben wegläugnet, mit dem will ich über die ursprünglichen Rechte der Menschen gar nicht hadern.

Diese Elenden haben noch nie für ihre angeführte Menschheitsrechte einen Grund angeführet, und werden es auch nie thun können.

Man muß mit ihnen nur negativ handeln, zeigen, daß ihre Behauptungen sich widersprechen, und in der Wirklichkeit unmöglich bestehen können.

Ich verweise hier meine Leser auf ein kleines Werkchen, das unter dem Namen Meine Bedenken über Aufklärung, als Beyträge zur Beförderung derselben, 1794 zum Zweytenmale herauskam, worinn überhaupt die neue Afterphilosophie in die Enge

getrie-

getrieben, S. 122. u. f. aber über Geichheit und Freyheit anschaulich gehandelt wird.

Rathen wollte ich meinen lieben Mitmenschen in allen Ständen und allen Verhältnissen, daß sie diesen gotteslängnerischen Lichtwandlern nie Glauben, oder Trauen schenken.

Ein Mensch, der Den vergessen kann, von dem er sein Daseyn und Alles hat, kann keinen Funken von Ehrlichkeit in seinem gräuelvollen Herzen erwecken. Wer seinem Gott untreu wird, wird es dem Menschen noch mehr seyn.

Selbstsucht regiert seine Handlungen; und seinem Eigennutze, seinen Begierden und Leidenschaften opfert er gewiß Menschen, Freunde, Feinde und Verwandte auf.

Es mangeln uns dermalen die philosophischen Spiegel nicht, welche, von Thatsachen zusammengesetzet, meine Behauptung in der traurigen Wirklichkeit zeigen.

Um wieder einzuleiten, muß ich den neuphilosophischen Menschenrechtspredigern antworten, wenn sie sagen, daß die angeführten Schriftstellen nur jene Menschen angehen, welche 4000 Jahre nach der Entstehung der Menschheit lebten, bey denen also der ursprüngliche Zustand der Menschheit sich manchfaltig verändert hat.

Sie

Sie reden aber nicht von den Menschen, wie sie aus der Hand der Natur hervorgekommen sind, oder in ihrem ersten, unveränderten Zustande sich befinden. Wir müssen uns verstehen, und daher die Sache genau aus einander setzen.

Ich frage also, erstens: Lassen die philosophischen Menschheitsvertreter die Schöpfung zu, wie sie Moses beschreibt, oder wissen sie eine andere? Erkennen sie die Geschichte des Moses für ächt, so mögen sie mit ihren ursprünglichen Rechten immer einpacken: denn in dem Falle wissen wir, daß aus der Hand des Schöpfers nur ein Mensch hervor gegangen ist, welcher eben darum in diesem Augenblicke keine Rechte haben konnte: denn ein Recht erheischet einen Gegenstand, gegen welchen es gelten soll; allein in demselben Augenblicke war Nichts in der Natur, als die Elemente, die Thiergattungen und der Schöpfer. Die Philosophen machen also aus dem ersten Menschen Mehr, als einen Donquixot, der seine Heldenkraft doch gegen Windmühlen ausübte; aber der erste Mensch hatte nicht so Viel, wogegen er seine Gleichheit, Freyheit, und das Recht, sich gegen Gewalt nach eigenem Belieben zu vertheidigen, ausüben konnte. Sagen sie, daß diese Rechte habituel mit dem Menschen aus der Hand des Schöpfers gegangen sind; nicht, daß er sie gleich ausgeübet hätte, sondern daß er sie im Falle brauche: so sage ich, daß

 der

der zweyte Mensch, den Gott dem ersten zur Hilfe seiner Fortpflanzung gegeben hat, nach des Moses Geschichte, mit dem ersten schon eine Gesellschaft ausmachte, und dem Willen des ersten unterworfen ward; also schon bey den ersten zween Menschen war Ungleichheit und Unterwürfigkeit. Die fernere Nachkommenschaft machte immer mit dem Stammvater eine Gesellschaft aus, die diesem Stammvater ganz gehorchen mußte. Und dieser Gehorsam gegen den Regierer, unter welcher Art und Benennung derselbe immer angedeutet wird, die Verhältnisse der verschiedenen Stände hat Gott im alten und im neuen Gesetze durch sein Wort bestättiget, durch vorgeschriebene Strafen und Belohnungen sanktioniret; bey Dem wird es auch bleiben, die Philosophen mögen darmit zufrieden seyn oder nicht.

Wissen diese erleuchteten Neuerer, daß die Schöpfung auf eine andere Art geschehen ist, so werden sie uns darüber glaubwürdige Urkunden vorlegen, wenn wir ihnen es glauben sollen: denn auf ihr bloßes Wort glaubet ein vernünftiger Mensch Nichts.

Für die Wahrheit der Geschichte des Moses haben wir der Beweise eine Menge, sowohl von der innern Beschaffenheit derselben, als von der übereinstimmenden Zeugenschaft so vieler Völker und Generationen. Man würde dann sehr unvernünftig handeln,

wenn

annehmen dörfen?

Wenn ich aber alle die Hypothesen unser des alten Gottes überdrüssigen Philosophe denke, so finde ich die nun eingeführten urspr Rechte nicht.

Wie ist dann die Menschheit aus der Schöpfung gegangen? einzeln? dieß heißt, daß nur ein Menschenpaar gewesen ist, welches ihr fortgepflanzet hat? Oder sind die Menschen Bienenschwarm, in geordneter Republik auf E Menge nach aus der Hand der Natur hervorg Eine Antwort verdiente diese Frage doch, we keine von den Naturmenschen kann gegeben w

Bey dem einzelnen Menschen wären die lichen Rechte chimärisch, wie ich eben geze Bey der Entstehung vieler Menschen zugleich Gesellschaft war, wenn die Individuen ders nigstens thierische Moralität, wie die Bienen eben die Leitung, und die Folgeleistung, und

terschied mit begriffen: sonst hätte die Menschheit nicht den hundertsten Theil seiner wirklichen Existenz erreichen können. Da der Versuch nur einiger philosophischen Sineneministen, die in ihrem Teufelssinne ausgebrüteten ursprünglichen Rechte der Menschheit in Ausübung zu bringen, binnen 5 Jahren das schönste Königreich Europens zum Schauplatze des unaussprechlichsten Elendes gemachet, so viele Hunderttausende um ihr rechtmäßiges Eigenthum gebracht, mehr als dritthalb Millionen Menschen gemordet, und die glücklichsten Länder der Erde in gefährliche Gährungen gestürzet, das auffallendeste Verderbniß der Sitten allgemein mit dem Unglauben eingeführet hat: so sollte man glauben, Gott habe darum diese Gräuel der Verwüstung vor aller Welt Augen geschehen lassen, damit wir erkennen möchten, wie wenig die Wirklichkeit des Weltalls sich durch die langen tausend Jahre hätte erhalten können, wenn die Welt nach den phantastischen ursprünglichen Rechten der Menschheit, und nicht nach den Fügungen seiner Allwissenheit wäre regieret worden.

Wenn ich aber den Lichtfressern auch ihre eingebildete Geschichte der Menschheit und ihre allmählich zunehmende Kultur einräumen wollte; die aber im Grunde höchst falsch ist, indem aus Moses Menschengeschichte gewiß wird, daß der Mensch mit den vollkommensten Kräften der Seele und des Leibes aus den Händen

des

gewiß, daß dermalen das Menschengeschlecht
seinen ersten Zustand kann versetzet werden; da
einmal die Umstånde und die Stimmung der M
nicht.

Ist es also nicht Unsinn für Menschen, d
sind, und nach Allem, was wir sehen, nie werden
Anstalten und Einrichtungen machen, inzwisch
die wirklichen Menschen vernachlåßigen oder zu
richten.

Jeder Mensch mit Verstande nimmt die
wie sie sind, und nicht so, wie sie seyn sollten
wie er es haben möchte, aber wie sie nicht sind.

Die Menschen in der bekannten Welt si
einmal so beschaffen, daß sie nothwendig unte
Gewalt stehen müssen, welche die Erfüllung der
mit unausweichlicher Macht betreibt, die Böse
Furcht der Strafe von ihren gefährlichen Ans
abhält, die Guten in ihrer Ruhe sichert, und du
jene Mittel, welche die Religion und rechtsch

Menschen Klugheit an die Hand geben, das Ganze in seinem Gange zu einem Zwecke, zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit der Personen und des Eigenthumes, zur Befestigung der bürgerlichen Freyheit, daß jeder Insaß ungehindert Das thun mag, was an sich recht und durch die besondern Landesgesetze nicht verbothen ist, immerfort hinleitet.

Auf diese Weise hat das Menschengeschlecht viele tausend Jahre zurückgelegt, und war, nach Zeugniß der Geschichte, allezeit dort am glücklichsten, wo eine feste, mächtige Regierung war, welche die Gesetze unerschütterlich handhaben konnte, und wo der Gehorsam der Unterthanen mit Liebe zur Regierung sich auszeichnete.

Noch muß ich im Vorbeygehen anmerken, daß, wer aufrichtig genug ist, die Geschichte der Vorzeit ohne Verdrehung zu untersuchen, bekennen muß, daß in Republiken das Volk immer am gedrücktesten war, indem nur die Verschlagensten aus den Demagogen die Macht, das Vermögen des Staates an sich zogen, gegen ihre Rivalen Mord und Verderben ausbrüteten, und willkührlich unbarmherzig mit der niedern Klasse verfuhren. In Rom und in Griechenland war es in der That so, und die neufränkische Mordrepublik bestättiget, daß es allemal so seyn würde.

Ich weis, was die Philosophen sagen, d
lich die Menschen alle, wenn man auch Reg
annimmt, das Recht haben, dieselben selbst ei
und jene, mit der sie unzufrieden sind, nach ih
kühr zu verwerfen. Ich weis die Absicht in der
ses sagen: indem sie nämlich wünschen, daß
Regenten eingesetzt werden möchten.

Das ist aber gar nicht möglich.

In Frankreich, um ein überzeugendes
an der Hand zu haben, sind 25 Millionen M
die nun nach Angabe der Philosophen die gege
Regierung selbst einsetzten, welches unsere
Schwachköpfe und boshafte Sanskuloten ger
ben, und glauben machen möchten.

Wenn man nun eine freye Prüfung be
aus den 25 Millionen besonders anstellen w
wette auf mein Leben, daß nicht eine Million n
sagen könnte, daß sie diese Regenten frey n

habe, oder mit ihrem Willen eingesetzt hätte, oder damit zufrieden wäre.

Welcher Franzos verabscheuete nicht einen Orleans, Mirabeau, Pethion, Marath, Robespierre, Karriere, Barrere, Collot d'Herbois 2c. 2c.?

Und dennoch waren sie nicht im Stande, dieselben von der Regierung zu stoßen; Dieß thaten wiederum andere eben so große Schurken, als die vorigen.

II. Hauptstück.

Die gegenwärtige wahre Beschaffenheit der Regierungen überhaupt, und der Zustand der Provinzen Deutschlands.

In unserm Deutschlande sind die bestehenden Regierungen dermalen monarchisch. Auf die städtischen Regierungen nehme ich hier geflissentlich keinen Bedacht.

Es ist aber allenthalben diese Monarchie so sehr beschränket, daß die Philosophen, wenn sie dieselbe tyrannisch nennen, und als orientalische Despotie verschreyen, für ihre Verläumdung keine geringere Strafe, als den Galgen, verdienen.

In den meisten Regierungen sind Stände gegründet, welche die Bedürfnisse des Landes mit dem Fürsten gemeinsam überlegen, und ohne derer Einwilligung keine neue Bürden, oder Auflagen eingeführet werden dörfen.

Ich weis, was man gegen diese Stände einwendet, daß sie nämlich meistens von der Gnade des Re-

Fälle zu vermeiden, geht über
n hinaus. Die Geschichte un=
es giebt uns aber Beyspiele,
ie Plane eines Fürsten gegen
trieben haben.

ande der Freyheit geht Nichts
Gewalt, Tod und Mord.

h euch, meine liebe Mitmen=
bsehen Derjenigen zu begünsti=
urer gegenwärtigen Regierung
en, welche euch die geraubte
it zurückstellen, und sich als
gen. Sehet nach Frankreich
säuberlich sie mit euch verfah=

gierung voller Fehler ist; wenn
spotisch drücket; wenn sie den
aufdringt, und ihm nicht ein=
„mal

„ker in den meis
„den Despotism
„Spannung und
„Rechte wieder

Ich werde
diese allgemeinen
sophen die Wahrhe

Itzt muß ich
dann dermalen die
wie die Stimmun

Wenn aber
dieselben unvermög
rungen zu enge in
durch eingeschränke
nicht gegen Recht
ihre hergebrachte
Besitzstand beeinträ

„ker in den meisten Provinzen Deutschlands
„den Despotismus ihrer Regierung in de
„Spannung und zum Ausbruche, ihre ursp
„Rechte wieder geltend zu machen, fertig sin

Ich werde unten öfters Gelegenheit fin
diese allgemeinen Ausrufungen der illuminirt
sophen die Wahrheit zu sagen.

Itzt muß ich vorerst nach Möglichkeit ze
dann dermalen die Regierungen beschaffen
wie die Stimmung der Regierten im Allge

Wenn aber auch keine Stände vorhan
dieselben unvermögend sind, so stehen doch
rungen zu enge in dem Reichsverbande, und
durch eingeschränket, daß der Fürst seine U
nicht gegen Recht und Herkommen beschwer
ihre hergebrachte Rechte und ihren wohl
Besitzstand beeinträchtigen darf.

Und wenn ja zuweilen ein Fürst durch schiefe Rathschläge seiner Diener sich zu einem unrechtlichen Unternehmen gegen die Landesinsassen verleiten ließe, so würde er, auf ordentliches, gegründetes Belangen, durch die hohen Reichsgerichte ohne weiters in die gehörigen Schranken zurückgeleitet werden.

Auch in dem Falle noch, wenn sich einige Länder von dem Reichsverbande loszählen wollen, besteht die Regierung nicht ohne mancherley Beschränkung. Ueberhaupt ist keine Regierung anzutreffen, wo der Fürst über wichtige, das ganze Land betreffende Anliegenheiten von sich verfügte, ohne daß er nicht zuvor wenigstens seinen bestehenden Räthen die Sache zur Ueberlegung gäbe, und ihre Meynungen anhörte; daß man also niemals sagen kann, es sey blinder Wille und selbst gefällige Willkühr des Fürsten, was im Lande von der Regierung verordnet wird.

Jedes Land machet eine besondere Gesellschaft aus, in welcher gewiße Ordnungen bestimmet sind, und nothwendig erachtet werden, wenn die Insaßen des Landes als Mitglieder der Gesellschaft unter dem Schutze der Regierung in ihrem Eigenthume sicher vor fremder und einheimischer Gewalt leben, und Alles frey thun können sollen, was die eingeführten Gesetze ihnen nicht verbiethen.

bestimmet. Der Landesbewohner hat ein A
derselben in seinen Händen; er weis also, w
bezahlen hat, und giebt auch sicher nicht M
was ihm vorgemessen worden ist. Lüge also,
losophen und Aufklärer Lüge, das heißt,
Lüge ist es, wenn man höret, daß die Fü
letzten Heller von den niedern Ständen erpress

Dieß thun vielleicht die Herrschaften,
Adel, und die grausamen Pfaffen? — Di
athmenden Aufklärer sagen es zwar, aber
auch da eine Lüge.

Das Verhältniß zwischen den Herrschafte
ren Grundunterthanen ist in allen Ländern gen
sen, und die gegenseitige Schuldigkeit bestimm
Unterthan weis es, was er jährlich zu entric
und was er zu geben schuldig wird, wenn b
Besitzthume sich eine Veränderung ergiebt.
seine Frohndienste, und giebt, oder leistet si
um einen Pfenningwerthes Mehr über seine
Schuldigkeit.

Sollte sich eine Herrschaft, oder ihr Beamter einen Misbrauch erlauben, so weis der Unterthan die Landesstellen anzugehen, welche ihn mit Herzenslust gegen seinen Grundherrn in Schutz nehmen, und für das geringste Unrecht entschädigen.

Vom Verhältniße zwischen dem Herrn und Unterthane.

Wie aber, wenn das ganze Verhältniß zwischen Herrn und Unterthan widerrechtlich eingeführet, gegen die ursprünglichen Rechte der Menschheit läuft, der Herr zudespotisch den Unterthan zu Abgaben zwingt, zu denen er kein Recht hat: indem alle Menschen gleich sind, und auf alle Güter gleiches Recht haben, und nur aus Uebermacht der Kräfte Einer den Andern übergewältiget hat; daß demnach jeder Unterthan dem Zwange seines ihm aufgedrungenen Herrn sich entziehen darf, sobald er es vermag?

Das krähet nun ein Philosoph dem andern nach, sie rufen es aus allen Winkeln mit möglichster Anstrengung ihrer Lungen, um Unzufriedenheit und Meuterey bey den verschiedenen Ständen zu erwecken.

Wissen doch die erleuchteten philosophischen Allesbeschnarcher so selten den Ursprung der Sachen und ihre wahre

Herrnstand, und der Stand des Unterthans? In der alten Geschichte trieben die Völker eines das an[...] daß für Niemanden ein bestimmter und sicherer [...] halt war. Zu Anfange des Mittelalters ma[...] neuen Kaiser Occidents mit ihren Söhnen [...] die in Deutschland noch wilden Völkerschaften, [...] die eroberten Strecken Landes in Besitz, und l[...] be meistentheils durch ihre Landesleute regiere[...] dem Namen Heerführer oder Herzoge, wenn [...] ihren Leuten dem Kaiser, in der That den frä[...] oder deutschen Königen, bewaffnete Heerfolge leis[...] ten; oder unter dem Namen Marchgrafen, welch[...] sächlich für die Sicherheit der March, das [...] Gränzen, zu sorgen hatten. Diesen Amtsv[...] gaben sie die ihnen zugetheilten Provinzen zum [...] Genuße, wofür sie hingegen die Heerzüge une[...] zu leisten schuldig waren.

Ihr Gefolg bestund aus zwey Klassen M[...] wovon die eine zum Heere, d. i. zum Solda[...] nicht zugelassen wurde, sondern die Landwirthsc[...]

trieb. Denn da der angestellte Amtsvorsteher, z. B. der Herzog, die ganze Provinz selbst nicht bearbeiten konnte, und also zu Bezahlung seines Heergefolges Nichts gehabt hätte, so gab er einem Jeden aus ihnen eine gewiße Gegend, welche sie fruchtbar machen, und davon leben sollten; behielt aber für sich so Viel, als er selbst behaupten zu können glaubte.

Die Reisigen, weil sowohl die ihnen angewiesenen Strecken zu weitschichtig waren, als weil sie wegen Heereszügen oft abwesend seyn mußten, theilten ihre Ländereyen unter die andere Klasse, mit dem Vorbehalte, daß Jeder von seinem Antheile ihnen und ihren Nachfolgern so Viel an Frohndiensten, so Viel an jährlichen Erträgnissen, und wieder so Viel geben müsse, wenn auf dem Antheile des Besitzers eine Veränderung vorgehe.

Der Ackermann, oder Bauer, oder Unterthan, wie wir ihn nennen wollen, hat den Vertrag freywillig eingegangen, und gesuchet: denn er gewann dadurch für sich und seine Nachkommenschaft einen gewißen Unterhalt, und der wahre Grundeigenthümer bezog das Nothwendige, ohne welches er weder leben, noch seine Vasallenpflicht hätte leisten können.

Was mag doch in allem Diesem unrechtlich seyn? Durch den Vertrag ist allen Bedürfnissen abgeholfen

wor-

Dienst nicht leisten können. Die übrige Mensc
bekam endlich einen erwünschten Lebensunterhal

Was haben also die Philosophen gegen die
im wahren Lichte betrachtet, einzuwenden?

Wenn sie die ganze Einrichtung der da
Zeiten verwerfen, und sagen, daß kein Krieg, c
Herzog seyn, sondern Jeder sich an den Länder
nen Antheil friedlich hätte nehmen sollen, so re
wie Thoren, welche niemals von den Dingen red
sie sind, sondern wie sie sich selbe in ihrer Narr
bilden, und wollen, daß sie seyn sollen.

Da einmal die Völker in unserm Deut
und in den angränzenden Ländern kriegerisch
sich nicht auf den Feldbau, sondern auf den M
legten, und, da bey dieser Bewandtniß ein Land ni
ge zum Unterhalte großer Horden erklecken konn
Eroberungen auszugehen gezwungen wären, mußt
die fränkischen Könige, wenn sie, und die ihrem

untergebenen Völker ruhig ihr Eigenthum genießen wollten, sich zum Kriege und zu Heerzügen gefaßt machen. Außerdem würde bis nun das Recht des Stärkern die Welt zerstören, und die Gegenden unsers weiten Vaterlandes, welche nun paradiesischen Eden gleichen, würden noch unwandelbare Moräste, tiefe Wälder und Wüsteneyen, Wohnungen der wilden Thiere seyn, wenn die Könige nicht mit so großer Macht die unstäten Völkerschaften bezwungen, und zum Gehorsame gebracht hätten. Dieß hätte aber nicht geschehen können, wenn nicht das Verhältniß zwischen Herrn und Unterthan bey unsern Voreltern wäre eingeführet worden.

Da habe ich dann das wahre Bild vom Lehensysteme entworfen. Urtheile man von der Redlichkeit Derjenigen, welche dasselbe als eine Erfindung der schweresten Tyranney verschreyen.

Von geistlichen Gütern.

Die geistlichen Güter und Unterthanen sind auf die nämliche Art entstanden. Die Herrscher glaubten, daß ohne Gottes Erkenntniß und Verehrung kein Volk ruhig, gehorsam und getreu seyn könne; in dieser Hinsicht haben sie in die neu eroberten Länder die Geistlichen eingeführet, und zu ihrem Unterhalte Strecken von

unur=

heerfähige Menschenklasse, mit der Bedingniß,
die Moräste austrocknen, die Wildnisse zu fru
Gründen machen, und von Dem, was ihnen i
theilter Grund eintrug, selbst leben, sich und i
milien ernähren, den geistlichen Stiftern aber ei
wißen Theil davon jährlich geben mußten. V
sem Vorbehalte lebten die Bischöfe, die Stifte
die geistlichen Grundeigenthümer, welche mit A
beiteten, die Landesbewohner an Leib' und Seele
vollkommnen, indem sie mit dem Christenthum
fertigkeit, Menschenliebe, Tugend einführten,
gleich die Wissenschaften wenigstens in ihrem K
hielten.

Kurz dem Feudalsysteme und den geistliche
tungen hat unser Vaterland Alles zu danken.
gemeine Sicherheit des Eigenthumes kömmt dah
Denkmäler des prächtigen Alterthums, der schön
ster Griechenlandes und Roms, die Kenntniß d
zeit, den Betrieb der Landwirthschaft ꝛc. haben
geistlichen Stifter aufbewahret.

C 2

Es ist schurkenhafte Dummheit unserer Aufklärer, welche die ersprießlichste Sache mit der undankbarsten Verläumdung anschwärzen.

Der Mittelstand, das ist, der Adel und die Geistlichkeit, hat dann für ihre Besitzungen und für ihr Eigenthum ein so gegründetes Recht, als es nur immer ein Grundherr und Eigenthumsbesitzer in einem Lande haben kann; und es wäre Raub und Dieberey, wenn man ihnen ihr Eigenthum nehmen, oder beeinträchtigen wollte.

Von den Philosophen unserer Zeiten ist es offenbar, daß sie es nur in räuberischer Absicht thun, wenn sie gegen die Güter des Adels und der Geistlichkeit die Welt aufhetzen wollen, damit sie dieselben an sich reißen könnten.

Aber trauet den Verführern nicht, meine Mitbürger! Das Resonnement gegen die Besitzungen der höhern Stände wäre die Vorbereitung, in die Besitzung aller übrigen Stände einzugreifen.

„Von Natur sind alle Menschen gleich, haben auf „Alles ein gleiches Recht, welches ursprünglich, folg„sam unveräußerlich ist, und durch keine Länge der Zeit „entzogen werden kann. Mithin müssen die Vorrechte

Sobald sie mit diesen fertig sind, kömmt
he an euch, die ihr durch Geburt, oder dur
Fleiß euch einige Güter erworben habet, und

„Von Natur sind alle Menschen gleich,
„ben auf Alles in der Welt gleiches Recht.“

„Wer also vor den Andern Mehr besit
„von dem Genuße seines Eigenthums die ande
„schen ausschließt, begeht einen Raub; m
„ihm seine Güter abnehmen.“ Und auf sol
wäre am Ende kein Mensch in der Welt seine
und seines Eigenthumes sicher.

Allein von der Sache wird sich noch öfte
sen Blättern zu reden Gelegenheit geben.

Von der Spannung des misvergnü Volkes.

Nun kömmt es hauptsächlich auf die F
ob es wohl wirklich in den meisten Ländern vie

Regierung unzufriedene Staatsbürger gebe; und ob die Spannung der Unterthanen gegen die bestehenden Regierungen wirklich so allgemein und heftig sey, als die philosophischen Aufruhrsapostel behaupten?

Ich kenne mehrere Länder ziemlich genau, ihre Verfassung, die Umstände der verschiedenen Stände in denselben, und die Stimmung der Unterthanen überhaupt; und weis daher zu meiner Beruhigung zuverlässig, daß das Geschreibsel und die allgemein verbreitete Sage der Knigge, Kampe, Ewald, Soden rc. rc. rc. und wie ihre illuminirte Brüder Patrizier auf den Kanzeln, in den Dikasterien und Schreibstuben, ihre Nachbether in allen Ländern, die verdorbene Rezensentenzucht, die dummen und boshaften Philosophen und Philosophenknechte alle heißen mögen, nur beabsichtete Lüge ist, wodurch sie erst einen Stand nach dem andern reizen und verführen möchten, um am Ende das ganze Menschengeschlecht aufzureiben, in der Hoffnung, sich ihrer Besitzungen bemächtigen zu können.

Es läßt sich nicht läugnen, daß es in jedem Lande Misvergnügte gebe, wovon die Einen mehr, die Andern weniger es zu seyn Ursache haben. Jener kennet die Menschen nicht, der nicht weis, daß die körperliche Beschaffenheit allein einen Menschen misvergnügt und mit dem größten Glücke selbst unzufrieden machen kann.

der Regierung zufrieden waren, nun gegen
rung klagen, und nach Revolution seufzen.

Zugleich ist es richtig, daß diese Unz
größten Theils in Städten und in großen
finden, auf dem Lande aber nur sehr selten
sind. Und Jene, welche man bemerket, sin
die öfters in Gesellschaften, Handels und
wegen in größere Oerter und in Gastgelage
wo sich müßige, nasenweise und mit den M
sätzen übertünchte Gesellschaften einzufinde
und die gangbaren Revolutionsgrundsätze pre

Ursachen des Misvergnügens

Die Ursache der sich verbreitenden Unz
ist also hauptsächlich gewiß diese, daß die
durch die sogenannte Aufklärung in die B
der revolutionären Grundsätze gebracht, un
Modephilosophen gegen die Regierung und
Stände aufgehetzet werden.

Vorzüglich aber, weil die Religion, welche doch allein das Band der Sittlichkeit, der Ausübung aller Pflichten, der allgemeinen Sicherheit, der bürgerlichen Freyheiten und des menschlichen Glückes ist, durchgängig zu wenig geschützet, von Vielen in allen Ständen geringgeschätzet, und nicht für göttlich gehalten wird.

Die andern Ursachen, welche in der Regierung selbst liegen, bestehen in den seit einiger Zeit gemachten Einschränkungen des äußerlichen Gottesdienstes, in dem, daß man gewiße Herkommen abgeschaffet hat, an die das Volk durch Jahrhunderte gewöhnt war, z. B. bey dem Donnerwetter zu läuten; und in gewißen, besonders in den erst neu eingeführten Beeinträchtigungen des Eigenthumes; endlich in den gewaltigen Rekrutirungen, welche vorzüglich jenen Ländern schwerer fallen, wo der Mann auf ewig bey dem Soldatenstande bleiben muß.

Diese Bedrückungen sind jedoch an sich selber, erstens, so erheblich nicht, daß sie nicht von beyden Seiten, von der Regierung nämlich und den Unterthanen, leicht könnten ausgeglichen werden; und zweytens, sind die meisten dieser Bedrückungen von Aufklärern und bösen Philosophenknechten selbsten eingeführet worden, in der Absicht, um dadurch allmählig eine Gährung unter dem Volke zu erwecken.

Ich

einige machet.

So wahr es ist, daß Bruderschaften,
ten, Bilder und heilige Vorstellungen zur
der Religion nicht gehören, so richtig ist es
Bruderschaften, Wallfahrten, Bilder und h
stellungen an sich selbst nichts weniger, als
ben, und der reinen Religion entgegengesetzt

Wie leicht wäre da die Ausgleichung,
liche Seelsorger das Volk belehrten, daß
gut sind, und nur durch Misbrauch der w
tesverehrung nachtheilig werden können; d
zur Wesenheit der Religion nicht gehören.
than würde sich alsdann auch nicht mehr besch
ben, wenn die Regierung diese Gebräuche
ordentliche und schuldige Verrichtung, aufh
jedoch dem Volke den freywilligen Gebrauch
wehrte; sondern einzig durch gute Polizey a
bräuche machen ließe.

Warum sind aber diese Reformationen alle eingeführet worden? Ich kann nicht sagen, warum alle Dinge in der Welt geschehen sind; allein, meine Vermuthung darf ich wohl sagen. Es ist bereits ein halbes Jahrhundert, daß die zauberische Schreibart eines Voltairs die starken Geister schuff, und in Europa allgemein machte, welche sich zwar in der Art, wie es nun in der Welt bey allen Dingen geht, nach Rousseau, Helvetius, Alambert, Diderot modifizirten, aber im Grunde darinn übereinkamen, die geoffenbarte Religion durch alle mögliche Mittel zu verdrängen, weil dieß das erste Nothwendigste ist, um sich nach der Hand über alles Recht und Ansehen in der Welt hinaussetzen zu können, und weil ein Mensch, der eine wahre Religion hat, sich niemals gegen den ausdrücklichen Willen Gottes bewegen lassen wird, seinen Regenten und den ordentlichen Vorgesetzten untreu zu werden, oder ihnen den Gehorsam zu entziehen.

Dabey kannten die Meister der politischen Zunft die Menschen zu gut, als daß sie nicht vorhersehen mußten, wie sehr sie ihr Absehen verfehlen würden, wenn sie geradezu die Religion angreifen sollten. Es war also planmäßig, nur Theil für Theil anzugreifen, und zwar, erstens, nur einige äußerliche Gebräuche, die gar nicht zur Wesenheit gehören: dadurch erreichten sie zwey Absehen. Erstens, daß das an jene Gebräuche gewöhnte

sches System, daß wenn die Menschen einm
Aeußerliche eines Dinges sich wegsetzen, s
auch das Wesentliche nicht mehr achten.
haben die Philosophen, sobald einmal die
Kirchengebräuche als Aberglauben, als Abg
schrien waren, ohne Weiters die wesentlicher
sätze angegriffen, z. B. die Unfehlbarkeit
wohl auch die Göttlichkeit des alten Gesetze
gen Strafen u. s. f. Und es ist soweit geko
man nunmehr kaum einen jungen Mensche
scher Kleidung antrifft, er mag vom Ha
Gelehrten, der Schreiber, oder vom Hamm
Nadel seyn, welcher sich es nicht zur Pfli
über die Religion zu schmähen, und in Zusam
einige revolutionäre Ausdrücke hervorzubring

In großen Städten dächte sich jeder
junge geschimpfet, woferne er nicht an
Fasttagen in öffentlichen Wirthshäusern
äße. Das sind die Früchte der Aufklärun
Reformation. Manche Regierungen hab

nichts Uebels geahndet, sondern in der besten Meynung die Reformation in Kirchensachen vornehmen lassen, und glaubten noch, weis nicht was, für die Religion Gutes zu thun; andere haben Das als eine Modesache betrachtet, und dasselbe nur deßwegen nachgeahmet, um nicht pedantisch zu scheinen.

Ueber Das hat man wohl noch den Regenten unendlich große Schätze vorhinein berechnet, welche der Staat durch die Reformationen gewinnen würde, z. B. durch die Aufhebung der reichen Klöster und geistlichen Gemeinden. Allein, Das galt im Grunde so viel, als wenn Einer, der ein Kapital von 100000 Gulden hat, und jährlich davon 4000 Gulden Zinse zieht, das Kapital aufkündet und zurückfordert, um 96000 Gulden mehr zu bekommen, als vorhin, dabey aber den kleinen Umstand vergißt, daß er künftig keine 4000 Gulden jährliche Zinse beziehen, und das Kapital selbst bälder, als er vermuthet, auffressen wird. So geschah es mit Einziehung der Kirchengüter. Die Klöster waren die Quelle, woraus für den Staat unerschöpfliche Hilfsmittel gezogen wurden. Nun, da sie aufgehoben sind, haben die Hilfsmittel ein Ende, und die Quelle selbst versieget in dem — Religionsfonde.

Die bösen Rathgeber haben dem Staate keine neue Hilfe verschaffet, und die bestehende vernichtet. Bey

der

Ich mache diese Anmerkung nur im V
denn ich rede hauptsächlich nur mit mein
gern, welche ich gern vor Verführung sich
In der Absicht zeige ich ihnen, daß an d
welche sie unzufrieden machen, nicht soviel
rung schuldig ist, als die schädlichen, sich
nennenden Aufklärer, welche sie zur Un
und Meuterey verleiten wollen. Dieß sind
willigen Meuterer, welche heimtückisch eine
austheilen, und den Geschlagenen verhetzen
nicht leiden, sondern den Dritten darüber an
der es doch nicht gethan hat.

Eine Anmerkung über die Klös

Da ich aber gerade bey den Klöster
ich eine Anmerkung dem Publikum mitthe
mir bey Aufhebung derselben, und auch s
aufgefallen ist. Kann man wohl, dachte i
stand der Klöster redlich wünschen, wenn n

len Taugenichts erwägt, welche sich unter den Exreligiosen befinden, und in den Klöstern ernähret wurden.

Die reifere Ueberlegung bestimmte mich für den Nutzen der Klöster aus folgenden Gründen:

Die Welt ist nun einmal so, daß sie schlechte Menschen mitunter enthält. Dieß ändert kein Mensch; der allmächtigen Vorsicht Rathschluß kenne ich nicht, warum selbe die Sache nicht anders hat ordnen wollen. Es braucht also Ueberlegung, was mit den unnützen Geschöpfen anzufangen sey, damit sie dem übrigen Theile des Menschengeschlechtes nicht zur Last werden. In der That konnten sie nirgends unschädlicher, nebenbey wohl auch nützlicher leben, als in den Klöstern, wo sie das Beyspiel der vielen frommen, wackern Männer, welche sich unläugbar in jedem Kloster befinden, besserte, und die eingeführte Zucht im rechten Geleyse erhielt. So sind eine Menge Menschen untergebracht worden, welche uns Andern sonst zur Plage gewesen wären; und bestünden die Klöster noch, so hätten wir die manchfaltigen Aergernisse nicht erlebet, welche nun die den guten Beyspielen, der Ordnung und der Klosterzucht entzogenen Exmönche angerichtet haben.

Freylich können dermal die Klöster nicht mehr von der Wirkung seyn, seitdem die revolutionäre Philoso-

nicht verhungern zu müssen, sie waren
Futter an Ordnung gebunden, und so
mals durch Gewohnheit und Noth aus der
sten Menschen die herrlichsten Männer.
wohl noch hungerige starke Geister und el
in den Klöstern einen gemächlichen Unterha
doch sich an die Regeln und an die Ordnun
und werden bey dem guten Futter in Klö
diger und ausgelassener, als sie es in der
worden wären.

Es lebe die Philosophie! Und die W
über zu Grunde!

Nun zu meinem Vorhaben! Ich w
wie die Regierungen dermal in den meis
wirklich beschaffen, und wie die Landesei
stimmet sind. Aus Dem, was ich anführte
daß die Landesinsassen dermal keine Urs
mit ihrer Regierung weniger zufrieden zu
es vorhin waren, indem sich in der Verfa
geändert, wenigstens für den Unterthan

schlimmert; vielmehr sich Manches verbessert hat, und überhaupt das Erwerb allenthalben größer geworden ist.

Daß es der Unzufriedenen Mehrere, als vormals, giebt, kömmt von der Verbreitung der philosophischen Grundsätze her, die, so falsch sie sind, dennoch der gemeine Mann um so weniger richtig würdigen kann, da es Viele von den philosophischen Männchen selbst nicht einsehen.

Bey allem Dem ist es aber nicht wahr, daß die Gemüther allgemein zur Revolution gestimmet sind. Ihr Elende aus dem weltlichen und geistlichen, adelichen oder bürgerlichen Stande! die ihr euch zu Menschenfreunden, Verbesserern, Weltbeglückern und Philosophen lügen wollet, ich stehe euch dafür, daß ihr in meinen und in hundert andern Gegenden nicht Einen aus meinem Stande zum Anhänger bekommen würdet, vielmehr würdet ihr, wenn ihr hier Revolution predigen wolltet, eine Abfertigung erhalten, welche man an euern geschwollenen Köpfen lesen könnte.

Ich will nun ferners nach meiner Ueberzeugung zeigen, was jetzt jeder Stand thun soll, um den demokratischen Unsinn völlig zu heilen, oder wenigst für dermal unschädlich zu machen.

III. Haupt-

Von den Pflichten der Landesregenten üb
handeln ist meine Absicht nicht: denn ic
ke mich einzig auf die gegenwärtigen Umständ
die Illuminaten und philosophischen Aufruhrp
nützen, und fürchterlich schildern, um die
bereden, daß sie die Regierung von selbst ab
so einrichten möchten, daß es den Meuterern
de, ihnen selbe nach Belieben aus den H
reißen.

Das allgemeine Kriterium der Regent
ist übrigens die geoffenbarte Religion: denn
walt von Gott ist, welcher ausdrücklich saget
Macht der Könige von ihm abhängt, und die
alsdann über Völker zu herrschen ein Recht ha
Gott es ihnen giebt, welcher den Obrigkeiten
überträgt, womit sie Recht und Gerechtigk
ben; so ist nach meiner und nach jeder gesu
losophie Nichts richtiger, als daß die Regent
den sind, Das, was sie als Gottes Willen
zu thun und zu befolgen, und daß sie ihre

ßer Acht lassen, wenn sie selbst den Willen des Allmächtigen nicht erfüllen, ihr untergebenes Volk gegen Gottes Anordnungen handeln lassen, oder wohl selbst dazu Anlaß geben.

Die göttlichen Bücher sowohl, als die Geschichte der Vorzeiten überhaupt lehren durch eine Menge Beyspiele, daß die Regenten, welche sich diese Pflichtwidrigkeit zu Schulden kommen ließen, von Gott verlassen wurden; und meistens war dieß ihre Züchtigung, daß die Völker sich ihrem Gehorsame entzogen haben; oder sie durch ihre eigene Diener hingerichtet wurden, welche mit ihrer Treulosigkeit die Untreu bezahlten, welche die Fürsten an ihrem höchsten Herrn begangen hatten.

Ich denke nicht, die Beyspiele selbst anführen zu müssen: sie sind so vielfach und so bekannt, daß es wohl Niemanden einfallen wird, dieselben zu widersprechen.

Hat die ewige Vorsehung einige gottesvergessene Fürsten lange und ohne ihren Nachtheil regieren lassen, so mag es wohl darum geschehen seyn, damit die Völker durch einen bösen Regenten gezüchtiget werden sollten: denn daß Gott ein Volk züchtiget, wenn er ihm einen bösen König giebt, saget er selbst.

Die Fürsten sollen jetzt vor Allem den
tes zu erkennen und zu erfüllen sich an
lassen, und mit allem ihren Ansehen tracht
Nämliche von ihrem Volke geschehe.

Den Willen Gottes lernen wir durch
kennen: denn sie besteht in Dem, daß
kennen, und seine Anordnungen befolgen.
habung der Religion ist demnach die erst
Pflicht der Regenten.

Die Philosophen sehen es wohl ein,
gion jene Grundfeste ist, auf welcher n
Festigkeit und Dauer einer Regierung be
Deßwegen geht auch ihre größte Sorge
heimliche und öffentliche, wie immer möglic
Mittel die Religion, besonders noch die kat
ächtlich, verdächtig, entbehrlich zu machen
lich ganz zu vertilgen, um, wenn die G
tergraben und weggenommen wäre, die

stützten Thronen einstürzen zu machen. Denn ein Mensch mit geradem Sinne und dem Glauben, daß die Schrift Gottes Wort enthalte, kann, und wird niemals für den demokratischen Grundsatz beredet werden, daß die Fürsten kein anders Recht haben, als welches ihnen das Volk durch Vertrag mitgetheilet hat; daß das Volk die Souveränität, oder Selbstherrschaft und Eigenmacht nie veräußern könne, und sie von dem Regenten, der diese Souveränität nur lehenweise, oder gar usurpatorisch bisher ausübte, nach eigenem Belieben abzunehmen, und ihn in die Klasse der Gehorchenden zurückzusetzen, befugt sey, sobald es mit dessen Regierung unzufrieden ist. Da die Worte und der Sinn der Schrift so klar und bestimmt sagen, daß Gott den Königen und Fürsten ihr Recht, ihr Ansehen und die Macht gegeben habe; daß die andern Menschen diesen Königen, Fürsten und allen ordentlichen Obrigkeiten aus Befehle Gottes zu gehorsamen schuldig seyn, wenn auch ihre Regierung hart und unrecht drückend wäre.

Nicht nur jenen Regenten, die sich das Volk selbst erwählet hat, ist man Gehorsam schuldig; sondern allen ohne Unterschied, die einmal bestehen. Die Gläubigen, welchen die zween Apostelfürsten den Befehl Gottes kund machen, daß sie ihren Obrigkeiten Gehorsam leisten müssen, haben sich ihre Obrigkeiten und

Bestreben der Philosophen gege[n die]
Religion.

Die aufgeklärte, revolutionäre Philo[sophie sucht]
also, die Ueberzeugung der Religion in al[len Köpfen]
zu vermindern; daher saget Knigge: es m[üssen]
neue Plane entworfen werden, wi[e man die]
Hände im Erziehungswesen, in geistli[chen Regie-]
rungen, Lehre und Predigtstuhle in d[ie Gewalt]
bekomme.

Mit größtem Eifer fängt sie bey de[r Jugend an,]
welche ohnehin blindlings für Das sich e[innimmt, was]
ihnen ihre Erzieher sagen. Ein verschla[gener Lehrer]
weis leicht den Unterricht so einzurichten, d[aß der Jün-]
ge eines Theils wenig von der Glaubensl[ehre weiß,]
über andere Sätze der Religion aber zweifelt[, und der]
äußerlichen Gebräuche spottet. Es brauch[t nicht mehr,]
um allen Glauben abzuwürdigen, als d[en einzi-]
gen Grundsatz der Jugend in den Kopf zu [setzen, daß]
da der Glaube vernünftig seyn muß, man

ben müsse, was wir mit unserm Verstande nicht erkennen.

Die Zweydeutigkeit besteht darinn, daß man die Existenz des Geheimnisses von der Natur des Geheimnisses nicht unterscheidt; nicht saget, daß man nur die Existenz, nicht aber die Natur des Geheimnisses zu glauben schuldig sey; nicht beysetzet, daß wir nur die Natur und innere Beschaffenheit des Geheimnisses nicht begreifen, wohl aber von der Existenz desselben uns mit Evidenz überzeugen können.

Da sie bey der Amphibologie die Ueberzeugung von der Offenbarung niemals ihren Schülern beybringen, so ist Nichts natürlicher, als daß der Glaube allmählich verlieren muß.

Wenn erst die Zöglinge für das Priesterthum mit religionswidrigen Grundsätzen angestecket werden, und diese als junge Seelsorger ihr eingesogenes Gift den Gemeinden, wo sie angestellet werden, mittheilen, es mit süßen Worten und dem philosophischen Gewürze angenehm machen, so läßt sich die Verführung leicht berechnen, besonders wenn der Beichtstuhl noch dazu gebraucht wird.

auf seine Nase schwur, daß in der G
drey Personen, noch der Sakramente Sieb

Ich weis von einem andern Lande,
sonst gute Personen aus dem Munde ihres
und Katecheten sich überzeuget hielten, es
Fegfeuer und keine Erbsünde.

Ich weis in einem dritten Lande Geist
in öffentlichen Zusammenkünften die von der
nizirten Heiligen als Narren, Dummköpfe u
Menschen verschrien, den katholischen Glau
der reelen Gegenwart des Fleisches und B
Erlösers in dem heiligsten Altarsgeheimnisse

Ich weis in einer andern Provinz
der Seelsorge, die mit allem Nachdrucke
sonen ihrer Pfarr von der Beichte abhalten
dem es die größte Narrheit wäre, wenn
Geheimnisse einem Menschen anvertraute.
beichten niemals, sondern wären unter e

standen, sich gegenseitig Zeugniß geschehener Beicht zu geben.

Ich weis öffentliche Lehrer, welche sich es zum Verdienste rechnen, die jungen Geistlichen dahin gebracht zu haben, daß sie aus Ueberzeugung kein Brevier bethen.

Ich weis noch unendlich mehrern dergleichen Unfug, welcher fast im ganzen Deutschlande zur Beschränkung der Religion getrieben wird; und mich nimmt es daher gar nicht Wunder, daß nach dem Verfalle der wahren Religion die Bande, welche den Unterthan an den Regenten, Ordnung, Sicherheit, Eintracht zwischen den verschiedenen Ständen im Lande fest hielten, sich auflößen, und deßwegen der Regent nur schwankend auf seinem Throne, die übrigen Stände aber mit banger Unsicherheit bey ihrem Eigenthume sich befinden; ich halte mich auch gänzlich überzeuget, daß das erste Nothwendigste, was bey diesen gefährlichen Zeiten ein Regent thun soll, vorzüglich darinn bestehe, daß er die Religion handhabe.

Ohne Dieses wird es keine Regierung dahin bringen, daß sie durchaus ergebene und treue Unterthanen habe.

Denn

stehenden Gesetzen, sondern nach seinen G
deln.

Ihr Könige, Fürsten und Große der
Umgang erlaubet es euch nicht, euch von
ich sage, im täglichen Leben zu überzeugen.
Vorzimmern, in euern eigenen Dikasterien
sonst hören, was die Leute, welche sich v
gion degagirt haben, von euch, eurer M
Rechte und Ansehen reden: sie, die euer Br
lich schmecken lassen, nennen euch zur Dank
patoren, Tyrannen, welche man es lehren
sie auch Menschen sind. Was ihr von ih
get, heißt Alles Despotie. Diejenigen, welc
ber und Pflichten wegen euer Interesse a
sorgen sollten, sagen öffentlich, daß, we
Revolution entstünde, sie die Ersten dabey
reden, so denken, so theilen Jene, die in
hen, und für die genaue Beobachtung d
setze und die bestehenden Konstitutionen w
ihre böse Grundsätze Andern mit; so redet

das Erste, das Wichtigste, das
cke der Staaten. Und da die
tzet sind, um dieses Glück zu
dhabung der Religion ohne Zwei=

nn die Weltklugen sagen, mit
der Religion könne kein Staat
altet werden.

jer Mann weis Das, zu was
Verletzung des Gewissens, oder
urch hundert Wege zu behaup=
Unrecht nicht erhalten kann,
ngen.

diger, noch weniger ein Buß=
Laie darf ich fragen: Wie lan=
Tage? Wenn sie tausend Jah=
d Jahren aber ein Ende näh=
Ewigkeit anfängt, welche meine
Hand=

Und zu T
immer am glück
und Gottesver
gehalten wurde

Wie die S

Vor All
werden. Die
ligion, und wen
so ist das Volk
Heerde, welche

Ich bin fer
dermal durchaus
gesteckt sey. Vi
größten Theil,
ligion treu zuget
rechtschaffenen N
zu müssen, daß
len Orden und N

Und zu Dem sieht man auch diejenig
immer am glücklichsten, wo auf Religion, G
und Gottesverehrung, und auf Gerechtigkei
gehalten wurde.

Wie die Religion dermal zu hand

Vor Allem muß die Geistlichkeit
werden. Die Geistlichen sind die Bewah
ligion, und wenn diese nicht treulich darmi
so ist das Volk in keinen bessern Umständ
Heerde, welche man Wölfen anvertrauet.

Ich bin ferne, zu behaupten, daß die
dermal durchaus von religionswidrigen Gr
gesteckt sey. Vielmehr kenne ich Viele, u
größten Theil, welcher mit Leibe und S
ligion treu zugethan ist; aber ich weis auc
rechtschaffenen Männer es herzlich bedaue
zu müssen, daß nicht Wenige ihrer Mitbr
len Orden und Würden mit den verkehrten

gefährlicher; sondern ihr Betra=
ht schelmisch.

um Dienste der Religion ordent=
erden von derselben gut ernähret.
igion, zu der sie sich bekennen,
halten, so können sie sich ohne
erselben zu ihrem Dienste nicht
lassen, zugleich aber gegen sie

, daß diese Leute nicht gegen die
dern nur dieselbe zu reinigen, von
erglauben zu säubern sich bestre=

dgeschrey der Aufklärer, welche,
sagte, die Religion reinigen,
em bekannten Sprüchworte, das
m Unrathe zugleich wegwerfen.

Denn

Sodann
weder Beruf,
genschaften: de
eitel Nachbether
seine eigene ein
logen und ihren
kennen.

Es bleibt a
Menschenverstand
Nachdem man, o
dersprechen, nich
Welt gelebet, in s
Laufe der Natur
können, gethan,
hat; so muß alle
und gelehret hat,
nicht lügen kann;
Wort erkläret ha
Schriften der Ev

Denn, erstens, sind diese Religionsfeger meistentheils selbst so schmutzige Geschöpfe, daß jedes Ding, welches sie berühren, nicht rein, sondern vielmehr noch schmutziger werden muß.

Was Reinigung der Religion ist.

Sodann haben sie zur Reinigung der Religion weder Beruf, noch die erforderliche Einsicht und Eigenschaften: denn ihr ganzes Wort- und Machwerk ist eitel Nachbetherey dieses und jenes Protestanten, den seine eigene einsichtige Religionsgenossen als einen Neologen und ihrem Systeme untreuen Schwärmer erkennen.

Es bleibt aber für jeden unbefangenen, schlichten Menschenverstand der Satz faßlich, unumstoßlich wahr: Nachdem man, ohne alle historische Gewißheit zu widersprechen, nicht läugnen kann, daß Jesus auf der Welt gelebet, in seinem Leben Dinge, die im ordentlichen Laufe der Natur nie geschehen sind, und nie geschehen können, gethan, sich also dadurch als Gott bewiesen hat; so muß alles Das wahr seyn, was er geredet und gelehret hat, weil Gott, das vollkommenste Wesen, nicht lügen kann; so muß wahr seyn, was er für sein Wort erkläret hat; so muß wahr seyn, was in den Schriften der Evangelisten und der Apostel steht, und

überhaupt, was die Apostel in seinem Namen lehrten, weil er ihnen seinen Beystand versprochen, und auf ihr Wort zu glauben befohlen hat. Hieraus folget wieder mit eben der Gewißheit, daß, wenn mir der Sinn eines Ausdruckes in der Schrift dunkel und unverständlich ist, es darauf ankömmt, wie diesen Ausdruck Christus oder die Apostel verstanden haben. Wer kann mir aber Dieses richtiger sagen, als Jene, welche mit den Aposteln, und nahe bey ihnen gelebet, und die Lehren der Religion aus ihrem mündlichen Unterrichte selbst erhalten haben? Die Zeugenschaft dieser Schüler der Apostel von dem wahren Verstande der Schrift ist in der Kirche durch alle Jahrhunderte immer gleichlautend, unverändert erhalten worden. Wenn je ein Neuerer den Schrifstellen einen andern Sinn geben wollte, so haben die Lehrer der Kirche allezeit aus diesem Zeugnisse die entstandenen Irrlehren berichtiget, und den wahren Sinn, welchen Christus und seine Apostel den Worten unterlegten, erkläret, und bestättiget.

Ich möchte wissen, wie Jener seine Vernunft bey billigen Rechten behaupten kann, welcher nun die wahre Bedeutung der göttlichen Schrift vielmehr bey der deutschen Litteratur, bey den neologischen Schwärmern der protestantischen Religionsparten zu finden glaubt, die durch Muthmassungen, willkührliche Veränderungen der Buchstaben, und andere witzige Hypothesen

reinigen will, so muß ich in den wahren
Alterthumes, die in der Kirche aufbehalten
chen, was Christus über die Religionspunk
über Das, was er uns zu glauben und z
erleget, eigentlich gesagt, gewollt, oder ve

Für Das sind nun die Lehrer der Kir
schöfe als Wächter Sions aufgestellet, un
Gott den Beystand, daß sie nicht irren
heißt, Gott hat die Vorsehung gemachet,
che, die Versammlung aller Gläubigen unte
rer Hirten, der Bischöfe, vereiniget mit d
wenn es auf die Frage ankömmt, wie di
Stelle zu verstehen ist, niemals den wahre
fehlet. Nur auf diese Weise ist die Ch
durch 18 Jahrhunderte von allen Verfäls
Irrlehren rein erhalten worden.

Jene von unsern neuern Theologen,
zur katholischen Kirche bekennen, und sich do
erlauben, öffentlich zu sagen, daß ihnen

tischer Neolog, Semler, Teller ꝛc. ꝛc. mehr gilt, als alle Väter, muß jeder pflichtliebende Fürst wenigstens in das Tollhaus sperren lassen.

Zur Hauptregel kann es nun einmal sicher genommen werden, daß alle Diejenigen, welche in Religionssachen grübeln, und neue Systeme entwerfen, die wahre Beschaffenheit der Religion nicht nach der Offenbarung, welche wir von Christus haben, und die Offenbarung nicht nach dem Zeugnisse Derer erkennen, welche sie aus dem Unterrichte Christus und seiner Apostel selbst gelernet haben; sondern nach ihren Phantasien die Worte Christi und der Apostel deuten, oder wohl gar die ganze Schrift nur als ein episches Gedicht erklären; daß alle Diese, sage ich, unter dem Vorwande die Religion zu reinigen, dieselbe ganz und gar zu vernichten denken.

Die Pflicht der Fürsten ist demnach, daß sie alle Religionsstörer sauber aus dem Wege räumen. Sobald in ihren Staaten alle Bischöfe in dem Geiste der wahren Religion ihr Amt treu und eifrig verwalten; sobald die Lehrstühle mit gründlich gelehrten und vom wahren Religionseifer beseelten Lehrern besetzet werden; sobald die Seelsorger die Gemeinden in der eigentlichen Christusreligion unterweisen, und ihnen die Pflichten derselben bekannt und annehmlich machen: eben sobald wird

die

friedene, gegen die Regierung Aufgebrachte,
rere untreue und revolutionäre Staats- und
giebt, so kömmt es daher, daß Gottes
manchen Bischöfen, mehreren Konsistorien
meisten öffentlichen Lehrern, fast durchgän
Jungen aller Stände vernachläßiget, veracht
zet, und zu Nichts modifiziret wird.

Und daß die allgemeine Gährung n
nicht fürchterlicher ausbricht, haben wir
Religionslehrern, Bischöfen, Pfarrern und
zu danken, welche noch allenthalben mit
tigkeit und Nutzen die Gesinnungen und
gen des Christenthumes unter dem Volke e

Ich rede aus Ueberzeugung und
denn wo ein altgläubiger, rechtschaffener See
Gemeinde vorsteht, trifft man immer die Le
gebenheit gegen ihren Fürsten und die Reg

Kriterium, woraus die Fürsten Diejenigen erkennen mögen, welche die wahre Religion haben.

Aber wie kann der Fürst richtig erkennen, welche aus der höhern und niedern Geistlichkeit die wahre Religion befördern, da jede Partey, die der Helldenkenden sowohl, als die der Orthodoxen oder Fürsten, sich die wahre Christuslehre zueignen, da Bischöfe und Konsistorien eben so getheilet in ihrem Urtheile sind?

Wenn ich an der Stelle der Fürsten entscheiden müßte, hätte ich ein leichtes, unfehlbares Mittel.

Die Bischöfe, Konsistorien, Lehranstalten, müßten mir, jedes für sich, alle die Dogmen vorlegen, welche in der katholischen Kirche nothwendig erkannt werden, und Rom, welches doch von allen Katholiken als der Mittelpunkt der Lehreinigkeit gehalten werden muß, würde mir aus der Uebereinstimmung aller Kirchen zeigen, ob alle diese Glaubensbekenntnisse richtig und unverdächtig sind.

Alsdann würde ich genaue Obsicht halten, ob nicht von Einem, oder dem Andern bey je einer Gelegenheit gegen dieses Bekenntniß, auf was immer für eine Weise, gehandelt werde; ob diese Dogmen treulich und be-

stimmt

entgegen wirkte, oder die Gründe dieser
immer verdächtig zu machen suchte, den
nicht nur alsogleich seines Amtes entsetzen,
als ein Schadenthier in einer Menagerie ver
dadurch unschädlich machen. Immer Eins
te Bischof, oder nur Kleriker seyn, von ei
pfründe, oder vom Almosen eines Ordens

Einreden der Reformatorn

Aber hier stoßen mehrere Hinderniss
stens, würde man auf diese Weise Heuch
die sich äußerlich zur Gottseligkeit verstellen
der Larve der Religion, gleich dem Tartü
liers, die größten Bubenstücke begehen wür

Sodann würde man dadurch den ä
schenfeind, den Teufel der Verfolgung, au
loslassen. Jeder, der an einem ehrlichen
und Freunde der Wahrheit sich reiben mö

ihn als einen Gegner der Orthodoxie angeben und unglücklich machen. Endlich, würde das Reich des Pabstes wiederum aufgeführet, von dessen tyrannischem Drucke sich die Fürsten Deutschlands nur erst mühesam losgewunden haben.

Diese Furcht der religionsscheuen Philosophen ist eitel und ungegründet. Es ist, leider! das Schicksal der Menschen, daß nichts Vollkommenes unter denselben werden kann: die Vollkommenheit ist dorthin über die Gränzen dieses Lebens hinaus aufbehalten, wo unser Geist, von den Banden des Leibes gelöset, im Guten befestiget, bey der Anschauung des vollkommensten Wesens zu keiner Schwachheit mehr verleitet wird. Hienieden ist auch das Beste, was wir thun können, nur Bestreben nach dem Guten: Mehr kann der größte Monarch der Erde nicht leisten.

Natürlich werden also unter der Geistlichkeit, wenn auch noch so sorgfältig gewählet würde, immer Einige seyn, die ihrer Pflicht und Schuldigkeit nicht Genüge leisten; Einige, die ihr entgegen handeln, auch Heuchler wird es geben.

Allein diese werden dem Ganzen Nichts verschlagen. Man wirft sie von ihrer Stelle, und bringt sie in Ordnung, wenn ihr Vergehen sich öffentlich zeiget, und bekannt

entdecket werden. Auch ist es gewiß, daß
mal die Lehre der Religion allgemein in ih
ge vorgetragen wird, die Gesinnungen de
heiligen Pflichten, der redliche Eifer für alle
viel stärker und allgemeiner in den Herzen d
befestigen werden.

Der Verfolgungsgeist kann noch weni
werden: denn der von Religion erfüllte Fü
ne gründliche Untersuchung Niemanden
Und die Ankläger, im Falle, daß ihre An
sind, werden das Zweytemal nicht wieder
men, wenn sie erfahren, daß man ihre A
prüfet, und ihre Lüge bestrafet.

Das Reich des Pabstes.

Ueber die Besorgniß, daß nicht der rö
tismus wieder auflebe, muß ich die Begr
zu sichten suchen.

ẞ seyn. Daß diese Meynung
erhellet daraus, weil Heinrich
das Recht, die Könige von der
im Falle, daß sie vom Glau=
ben hat.

Menschenrechte zu Gefallen muß
s Miller in seiner Geschichte der
VII. saget, nämlich, daß er
negligentiam Episcoporum
iser gehandelt habe. Bey seinem
Deutschlande lernte er die deut=
kennen, und wußte, daß die
Könige die Regierung unter der
, daß er dieselbe mit Beyrathe
zu selber Zeit immer die einsich=
, und die meisten Kenntnisse be=
Da nun die Bischöfe allmählich
iger wurden, und das Beste der
enug besorgten, habe Gregor sich
re Nachläßigkeit zu ersetzen und
die

ums Despoti
Schattenbild i
ein Ansehen d
wiß um kein
res Privilegi
ten hat, daß
heit des Glau
hen in der Ki
Fürsten so wen
keit ihres eigen
benslehre nicht
che durch die
chen sich wie i
ret es auf W
ihre Macht von
zu Tage, daß
Ansehen der F
te und Gelegen
Throne herabzu

Roms Despotismus, Gewalt und Herrsch
Schattenbild ist, darf man nur betrachten,
ein Ansehen des Pabstes es eigentlich zu th
wiß um kein anderes, als welches er als
res Privilegium von dem Stifter der Rel
ten hat, daß er nämlich, als der Mittelpu
heit des Glaubens, in Religionssachen da
hen in der Kirche haben muß. Dieß Ans
Fürsten so wenig nachtheilig, daß vielmehr
keit ihres eigenen darauf beruhet. Wenn n
benslehre nicht annehmen, welche in der rö
che durch die Glaubensbekenntnisse aller
chen sich wie in einem Brennpunkte verein
ret es auf Wort Gottes zu seyn, daß d
ihre Macht von Gott gegeben ist. Und w
zu Tage, daß bey Allen, die Dieß nicht g
Ansehen der Fürsten Nichts ist; daß si
te und Gelegenheit erwarten, um die Fürst
Throne herabzustürzen.

Ihr Große der Welt! nur darum sitzet ihr fest und sicher in euern Reichen, weil euer Ansehen von Gott sanktioniret ist. Seyd nicht undankbar gegen Jenen, welcher es euch gab, und erkennet das Ansehen, so er Andern gab, auch nach Billigkeit. Zumalen noch dazu keines dieser zwey Ansehen das andere beeinträchtiget, wohl aber beyde sich wechselseitig befestigen.

Ich habe in der Geschichte immer bemerket, daß Diejenigen am herrlichsten regierten, welche dem Pabste am meisten Ehrfurcht und Ergebenheit bewiesen. Wenigstens haben Diejenigen aus unsern deutschen Kaisern das kaiserliche Ansehen größtentheils verloren, welche mit dem römischen Pabste in Fehden lebten. Das achte und eilfte Jahrhundert kann für meine Behauptung Gewähr leisten.

Wie für die künftige Geistlichkeit zu sorgen.

Es würde aber kein beharrliches Mittel zur Aufrechthaltung der Religion seyn, wenn nur die gegenwärtige Geistlichkeit geläutert würde, ohne zugleich für die künftige zu sorgen.

Die Erziehung der Geistlichkeit soll dann den Fürsten eben so sehr am Herzen liegen. Und da Dieses in den öffentlichen und hohen Schulen, sodann in den

Unglauben, zur Schwärmerey und Revol
met hat, so wird eine gründliche, nach den s
sätzen der Religion eingerichtete Erziehun
andere Generation wiederum zur Erkenn
ewiger Wahrheiten, zur Redlichkeit, Liebe
den Ordnung, Erfüllung der gegenseitigen
des Standes zurückbringen, die Nation
Gehorsame gegen ihren Regenten stimmen;
christliche Erziehung auch jeden Fürsten
Vater seines Volkes machen wird.

Dazu ist nothwendig, daß der Fürs
ner, die ihrer Einsicht, Religion u
wegen unverdächtig sind, jeden Lehrer
für sein Amt genug Kenntnisse, Redlich
lem, ob er die wahren Begriffe der C
nach den Lehren der Kirche habe, und he
Jeder gegründete Verdacht muß schon ei
liches Hinderniß seyn, als Lehrer ange
duldet zu werden.

Für die angestellten Lehrer muß der Fürst eine genaue Schulaufsicht unterhalten, die mit strenger Gewissenhaftigkeit darauf sieht, ob die Vorschriften genau befolget werden; welche die Schüler öfters prüfet, was sie im Wissenschaftlichen sowohl, als Sittlichen für Meynungen haben, um daraus auf den vertrauten Umgang der Lehrer mit ihren Zöglingen zu schließen.

Da der guten Lehrbücher genug in der Welt sind, so sollen dann die besten mit Beyrathe der Sachverständigen, besonders der redlichen Bischöfe — Ich würde auch Rom darüber befragen — gewählet werden. Dieß würde die Anstalten der tüchtigen Lehrer erleichtern, indem, über ein bestehendes Schulbuch zu lesen, nicht so viel durchdringlicher Verstand erfordert wird. Auch der Schulaufsicht würde dadurch ihr Amt minder schwer, indem sie nur die Befolgung des Schulbuches zu beabsichtigen hätte.

Die redliche Ausbildung der Geistlichkeit in den Seminarien verdient die äußerste Anstrengung der Fürsten, daß sie gehörig vor sich gehe. Und wirklich mir wird für die Aufbringung geschickter Obern bange. Ich kenne zwar in mehrern Ländern mehrere für dieses Amt gewachsene Männer; allein ich darf sie wohl nicht nennen. Sagen will ich, wie ein Oberer eines geistlichen Seminariums beschaffen seyn soll. Er soll bey

handeln; er soll leidenschaftenfrey mit
hen, und durch sein eigenes Beyspiel lehr
liebreich handelt, ohne in das Vertraulic
offen und redlich seyn kann, ohne dumm
hutsam zu werden; wie man strenge au
ohne bitter zu seyn, und sich verhaßt zu
soll zeigen, wie man Gutes thut, ohne
rechnen; bloß deßwegen, weil es gut ist.
gen, wie man sich betragen muß, w
gen die Menschen zu handeln verpflichtet
lich nie eine Leidenschaft, eine Schade
greife, sondern einzig die Pflicht des Ch
des ehrlichen Mannes. Er soll fromm,
beseelet, und dabey leutseelig, munter u
freundlich seyn; er soll für sich selber st
obachtung der Pflichten seyn, und gege
Nachsicht zu gebrauchen wissen.

Seine Gelehrsamkeit soll sich von
gen, daß er nicht darmit Markt zu halte

ichen, ehrlichen Männern bilden,
gion befestiget, an den Oertern
en, wohin sie zu stehen kommen,
trag, erbauliches Beyspiel und
ele rechtschaffene Bürger, treue
hafte Hausväter, und, mit ei-
isten schaffen werden.

reßfreyheit.

vohl, als die Ruhe und Ordnung
h Nichts so sehr, als durch die
eyheit zu denken, Das heißt, nach
die Neuphilosophen dem Worte
it, Alles zu schreiben und öffent-
n, was sich je Gutes und Böses

reifen, muß man die Umstände
e jetzt lebenden Menschen kennen.
ten sind dermal so wenig betrieben,
daß

witzige Ausdrüc
schon gemachte
verschiedenen (
men zu können
Polyhistors zu

Wird no
Naturgeschichte
den übrigen F
rargeschichte der
dium hinaus.

Wer selbst
umgesehen, und
gehen Gelegenhe
für reine Wah
vensöhne lernen
den Schulen, d
wofern sie ihren
Es mangelt ihn
sischen Werken

witzige Ausdrücke, Erlernung gewißer Geme
schon gemachter Formeln, um sie im Fa
verschiedenen Gegenstände der Wissenschaf
men zu können, und sich dadurch das A
Polyhistors zu geben.

Wird noch Etwas einsichtiger erlern
Naturgeschichte und einige Theile der Nat
den übrigen Fächern kömmt selten Einer
rargeschichte derselben, oder das angenomm
dium hinaus.

Wer selbst in den Gegenden der Wisse
umgesehen, und mit Leuten aus allen St
gehen Gelegenheit hat, wird Das, was
für reine Wahrheit annehmen. Unsere j
vensöhne lernen schon so wenig gelehrte
den Schulen, daß sich die Wenigsten satt
wofern sie ihren Unterhalt lateinisch bege
Es mangelt ihnen also das Alphabet, un
sischen Werken die tiefen Wissenschaften z

den alten Sprachen ist es eine wahre Windbeuteley. Wenn man die gegenwärtigen Schulordnungen der Universitäten liest, sollte man glauben, die neuen Theologen verstünden sich auf die orientalischen Sprachen besser, als auf ihre angebohrne. Sobald man aber einen ausgelernten Hermeneutiker und Exegeten unter die Hand bekömmt, wie erstaunet der ehrliche Mann, daß er Nichts und gar Nichts an ihm findt, als die auswendig gelernten Phrasen aus der elenden Nachbetherey der neuern Protestanten.

In der Rechtskunde sind Senkenberge viel zu dünne gesäet. Die Allermeisten lernen kaum so Viel, als Zunft und Handwerk erfordert.

Bey den Medizinern sind die Klassiker eben nicht sehr häufig: denn auch diese, wie die übrigen Alle, verschleudern die Zeit mit der Modelektüre, womit sie die wahren Gesinnungen der Religion ersticken, sich eine schädliche Gleichgiltigkeit gegen Gutes und Uebels erwerben, und die Sittlichkeit verachten.

Man liest nicht, um Wahrheit zu ergründen; sondern, um sich an der schönen Schreibart zu ergötzen, und den Witz zu lernen, womit man über Gott, seine Heilige, die Religion, über Regierungen, Fürsten und über Alles schimpft, was gut, gerecht und heilig ist.

Der

dienen, immer auf die Tag- und Flugschri
sam gemachet. Was muß nun bey solch
die zügellose Preßfreyheit für Schaden anri
allenthalben im Gange ist?

Es brauchet nicht Mehr, als daß ich
habe, mich angenehm auszudrücken, und
trag mit Witze und Spotte zu durchweb
darf ich darauf rechnen, daß ich bey den
gen Publikum über Alles Beyfall finde,
immer sagen werde.

Schlemkert in einem heurigen Allm
aus den Büchern des Moses eine Fabeld
stößt auf jeder Seite gegen die richtige V
wird bewundert, von den Pritschenmeister
turzeitungen beklatschet.

Meiners hat sich die Präskription des
losophen bey unserer deutschen gelehrten R
ben; und wer sein hingeworfenes Gewäsch

re, unzeitige, und falsche Aufklärung für philosophisch, Das ist, für richtig gedacht und gefolgert hält, der muß auf die Kunst zu denken ewige Verzicht thun.

So sind Ewalds Produkte unbestimmt, auf falsche Voraussetzung hingeleget, dennoch aber allgemein gut aufgenommen; und Dieß kann man von hundert Andern sagen, welche das böse Handwerk treiben, die Religion zu untergraben, die Revolution allgemein zu machen, die Nationen gegen die Regierungen und die gegenwärtige Ordnung der Dinge aufzuhetzen.

Alle ihre Schriften sind elende Sudeleyen; aber sie sind artig abgefasset, ihre Satyre ist naiv, ihre Philosophie hat das Kostume der Gratien: dieses suchet das lesende Publikum; und darum sind sie ihm eben willkommen. Wenn sie erst den Verstand mit richtigen Vernunftschlüssen überzeugen müßten, so wären sie nicht nach den gegenwärtigen Umständen, die zum Glücke der Modeschriftsteller das mühesame Denken aus der Mode gebracht haben.

Das ist es aber auch, warum die Philosophen und Aufklärer, Dieß, heißt die Apostel des Unglaubens und der Revolution, so sehr für die Preßfreyheit eifern, weil sie überzeuget sind, daß sie kein tauglicheres Vehikel

bracht hat. Nicht nur Frankreich, sondern
land giebt uns mehrere Beyspiele, als ni

Fürsten! lasset euch nicht länger tä
in vollem Ernste mit der verderblichen Pr
wahre eigentliche Ursache des Uebels, wel
Provinzen um sich gegriffen hat. Ihr
den Wust nicht allen, welcher täglich
überschwemmt, worinn stets gegen die
gionslehren Zweifel und falsche Grundsät
werden, und unter dem Vorwande der
das Volk unzufrieden zu machen, und geg
rer und die privilegirten Stände aufzubri
wird.

Um diesem Uebel zu steuern, ist d
einer gewissenhaften Censur nothwendig
naue Obsicht auf die im Lande erzeugten
ten Schriften halten muß. Ich sage,
hafte Censur: denn mich hat die Erfahrun
daß bey den bereits bestehenden Censuren

gewissenhaft zu Werke gegangen wird, indem die Mitglieder derselben selbst oft eine genaue Censur ihrer Lehren und Meynungen nicht aushalten können.

Die Gründe, welche für die Preßfreyheit angeführet werden, bestehen darinn, daß, erstens, dadurch Gold in das Land kömmt; zweytens, ist dieselbe das Mittel, wodurch das Volk gegen die Bedrückung der Regierung, und den Despotismus der Fürsten an das Publikum appelliren kann; drittens, werden dadurch die Kenntnisse verbreitet.

Alle drey Gründe sind falsch! Denn für die an sich schädlichen Brochüren geht vielmehr das Geld aus dem Lande in die Gegenden, wo die ärgerlichen Fabriken im Gange sind; bey uns gewinnt höchstens der Buchhändler, dessen Geldsucht den Schaden der ganzen Nation nicht aufwiegt.

Was die Philosophen an das Publikum appelliren heißen, ist in der That nichts Anders, als verläumden, schimpfen und die höhern Stände verdächtig machen, um dadurch eine Gährung unter dem gemeinen Manne zu erregen, und so ihre revolutionäre Absicht zu erreichen: nämlich, wenn sie erst den gemeinen Mann als Werkzeug zur Vernichtung der höhern Stände gebrauchet hätten, auch diese aufzureiben, am Ende Al-

Was die Verbreitung der Wissensch
ist es vielmehr gewiß, daß sie durch di
und durch die mittels derselben in's V
vielfältigten Schriften ganz verdränget w
indem alle Welt, Einige aus Neigung, A
witz derley Zeug lesen und darüber die ern
lichen Wissenschaften vernachläßigen.

Es scheint überdieß darauf angetr
daß man die eigentlichen Wissenschaften
dem Wege räumen will, indem die Neol
sophischen Vorkenntnisse mit ihrem alte
Philosophen in so einen schwerbegreifliche
hüllen, damit nur Viele dadurch vom e
dium abgeschrecket werden sollten.

Und wenn je Einer hie und da phi
theologische Dinge auf eine faßliche Art
vorträgt, so erheben die philosophisch = neo
eulen dagegen ein betäubendes Geschre

auf den populären Theologen mit allen ihren vorräthigen Schimpfwörtern.

Allein, eben deßwegen, weil die Aufklärer und Philosophen so heftig für die Preßfreyheit eifern, sollen die Fürsten erkennen, daß es darum ein großes Uebel sey.

Um die Kenntnisse zu verbreiten, soll man in den Schulen, nachdem man vorerst die Zuhörer gehörig in der Wahrheit der Dinge unterrichtet, und dahin bringt, daß sie sich selber davon überzeugen können, Alles, was Andere von der Sache halten und vorbringen, treulich und mit dem originelen Schwunge sagen, und gründlich zeigen, wo Zweydeutigkeit, Lüge und Betrug stecken; aber so, daß die Zuhörer darüber nicht nur zu schweigen gezwungen werden, sondern sie müssen vollkommen aufgeklåret, das ist, zur Einsicht der Wahrheit und ihrer Gründe gebracht werden.

Das geschieht nun dermal nicht, und kann wohl auch bey den bestehenden Lehranstalten nicht geschehen.

Toleranz.

Auch in Rücksicht auf die von den Neuerern vergötterte Toleranz haben sich die Fürsten zu weit führen lassen.

Auch sollte er für sich nach seinen
gen Gott anbethen dörfen: und Das
ausüben. W nn man aber andere Re
mit Fleiße in das Land zieht, und i
Gottesdienst zugesteht, die Verbreitun
begünstiget; wenn man den alten L
freystellet, die herrschende Religion zu
man den alten Gottesdienst auf alle mi
schränket, den neuen Religionslehrern
bundene Hand läßt, ihr Amt zu thu
bezahlen zu lassen, da man untereinste
schen das alte Einkommen allenthalben
übet man nicht mehr Toleranz, sonde
cherey für die fremden Religionsparte
ist nunmehr nicht nur in Frankreich, so
ren Provinzen Deutschlandes, nicht d
selbst, sondern durch ihre untreue Dien

Warum? Um die Protestanten
eben nicht; sondern, um die katholis
schwächen, und am Ende jede abzus

Leute ohne Gottesfurcht zu ihrem teuflischen Absehen brauchen zu können.

Das Beyspiel Frankreichs soll unsern Fürsten zur Warnung dienen, und sie sollen mit allen Kräften die Religion wiederum in ihr Ansehen zu bringen suchen: weil diese allein die Stütze der Throne und der Völker ist.

Kirchenreformen.

Was sollen endlich im Betreffe der Religion die Fürsten aus Rücksicht des öffentlichen Gottesdienstes thun, welchen man in dem letzteu Jahrzehnte nicht zwar eingeschränket, aber doch in eine vorgeschriebene Form gebracht hat, worüber der gemeine Mann so sehr aufgebracht wurde, als der Philosoph unzufrieden ist, daß die Einschränkung nicht weiter geht?

Ich setze zum Voraus als gewiß, daß, obschon ein äußerlicher Gottesdienst zur Wesenheit der Religion gehöret, darum dennoch gewiße Gebräuche bey demselben unwesentlich und willkührlich sind. Sodann halte ich dafür, daß gleichgiltige Sachen, welche weder an sich, noch durch die Umstände, gut oder böse sind, niemals ein Gegenstand einer Gesetzgebung werden sollen. Bey dieser Voraussetzung haben Diejenigen, welche die Refor-

„überhäufte Zierrath ist höchst sinnlich
„Sinnlichkeit; der Mensch soll aber in
„ehrung von der Sinnlichkeit sich ab
„Geiste anbethen;“ So heißt der schö
der Reformation.

Wenn die Menschen Engel, körpe
ster wären, würde es überflüssig und thö
man sie zur Anbethung Gottes durch
sinnliche Mittel vorbereiten wollte. Da
in diesem Leben die Fesseln des Körpers
teln kann, so ist es, nach der Einrich
pfers selbst, nothwendig, daß er durch
höhern Gefühle erhoben werde; und n
gen philosophischen Wahrheit haben die
schönerungen des Gottesdienstes sicher
Beförderung der wahren Andacht: ind
dadurch gerühret, sich allmählig im
Gott hinaufschwingt.

Neun Prediger, welche mit unumstößlichen Gründen die göttliche Wahrheit vortragen, bewegen mich nicht zum Guten; der Zehente aber saget die nämliche Wahrheit auf eine Art, welche mich einnimmt, und seine hinreißende Beredsamkeit bewegt mich im Geiste zum Guten. Soll man dem Prediger sein Handwerk niederlegen, weil er durch die Sinne in die Seelen der Menschen eindringt, und sie zu den Pflichten der Religion hinzieht?

Sage man nur von Misbrauche Nichts, welcher öfters in der Kirchenordnung eingeschlichen ist. Was ist in der Welt so gut, so heilig, daß es nicht zuweilen gemisbrauchet wurde? Ist es aber vernünftig wegen dem Misbrauche die gute gemisbrauchte Sache selbst zu verwerfen?

Die Fürsten sollen also, nach meinem, oder vielmehr nach meiner einsichtigen Freunde Rathe, nicht zwar durch neue entgegengesetzte Verordnungen die eingeführte Reformation abschaffen: denn Das dörfte wiederum sein Böses haben; aber sie sollen dennoch den Gemeinden nachsehen, wenn sie ihre Andacht auf diese, oder jene Art befriedigen wollen, besonders wenn sie sehen, daß Dieß aus wahrem Triebe der Gottseligkeit geschieht. Sie sollen die Menschen nicht vom Guten abhalten: zum Bösen gehen sie selber hin. Und

euch,

diesem Stücke unmöglich die nämliche F
chen. Was euch dabey nicht behagen
wohl, daß ihr vielleicht selbst wisset,
dadurch über eine seiner größten Klagen g

Allgemeine Uebertretung der Kirc

Endlich sollen die Fürsten die Ki
ihren Ländern unterstützen, und mit
auf ihre Erfüllung dringen; sollen nicht
man dieselben so öffentlich, so mit V
schreitet; sollen z. B. den Gastgebern
Strafen verbiethen, an den Tagen,
Kirche von Fleischspeisen sich zu enthalt
ne Unterschied Jedermann Fleisch zu gebe
seyn mag.

Wenn einmal die allgemeine Satz
che verächtlich sind, so achtet auch
Gesetze, welche von den Fürsten kon
Zügellosigkeit bauet dann unter dem

die Mienen, wodurch sie Glauben, Treue und Sitten in die Luft sprengen wird.

Was sollen jetzt die Fürsten thun gegen alle Stände überhaupt.

Der Arzt muß seinen Patienten genau kennen, den er von seiner Krankheit herstellen will. Der Hausvater wird seine Haushaltung nicht mit Nutzen führen, wenn er nicht die Beschaffenheit des Ganzen und der Theile, und seine Hausgenossen insbesondere kennet.

Eben so wird jener Fürst seine Provinzen nicht weislich und zum allgemeinen Besten regieren, welcher sich nicht von dem wahren Zustande seiner Völker in allen Ständen genau und zuverläßig unterrichtet. Es muß derselbe die Vorrechte, Pflichten und gegenseitigen Verhältnisse selbst kennen, und die Mitglieder jedes Standes davon unterrichten lassen. Es ist nicht genug, daß sich der Fürst durch seine Diener von dem Zustande der Landeseinwohner belehren lasse; er muß mit eigenen Augen sehen, durch eigene Erfahrung davon sich überzeugen.

Zu dem Ende wird er wohl thun, wenn er aus allen Ständen Männer über den nämlichen Gegenstand zu Rathe zieht, und alsdann selbst der Sache auf den

de handeln, keinen vor dem andern b
dem unparteyisch zusichern, was ihm vo
gebühret und ihm der unterbrochene alte
spricht.

Was sollen die Fürsten geg
Mittelstand thun?

Der Mittelstand, unter welchem
Adel, die Grundherrschaften, und die
lichkeit versteht, ist seit der philosophisch
Ziel des Hasses und der Verfolgung al
Demokraten, Menschenrechtsverfechter
Warum? Weil derselbe Mehr besitzt, al
Lichtwandler nicht haben. Darum ha
nothwendig, Gleichheit zu predigen,
zu Folge dem Mittelstande seine Güter
können, und sich selbe zuzueiguen.

Ein hungeriger Glücksritter aus
Philosophie sieht, wie der Fürst, der

gen Kammer zu verdünnern,
keskopfpfeife steht ihm zu Dien=
betrachtet den Gutsherrn, der
Gärt n, Fischbehältern u. s. f.
ötzet; ihm aber mangelt Land=
luß. Er weis es von seiner
der Mensch geschaffen ist, alle
ßen und fühlet Verlangen, diese
kann so ein starker Geist mehr
von der Gewißheit, daß alle
und auf Alles in der Welt glei=
zwar ursprünglich, so, daß kei=
gilt. Kein Wunder demnach,
vom Gewissen angetrieben, Al=
n seine Vorrechte und Besitzun=
um ihre Stiftungen, Zehenden
eiten zu bringen.

egen den Mittelstand zu arbeiten
weil es ihnen nicht unbekannt
en dem Fürsten und dem dritten
Stan=

Umgang, dur
len für sich z
der gemeine
men seines
welches er d
dahin zu bes
testen Leidens
lichen Vorsteh

Von de
verlangen, n
ihr Volk in d
daß sie in de
der christliche
mer lehren u
nes ist, den
seyn, vorers
handle.

Dieß s
zwey letzten

Umgang, durch kluge Berathung bey zwe
len für sich zu gewinnen, und so wird
der gemeine Mann in allen Vorfällen na
men seines Grundherrn richten; und da
welches er dem Seelsorger schenket, ist v
dahin zu bescheiden, daß er auch in sein
testen Leidenschaft den klugen Vorstellunge
lichen Vorstehers nachgiebt.

Von der Geistlichkeit aber darf ma
verlangen, wenn sie ihren Regenten selb
ihr Volk in der treuen Unterwürfigkeit erh
daß sie in der Religion orthodox ist: so
der christlichen Sittenlehre in allen Ver
mer lehren und predigen, daß es Pflicht
nes ist, den Vorgesetzten zu gehorchen,
seyn, vorerst zu untersuchen, ob die
handle.

Dieß sollen die Fürsten aus der
zwey letzten Jahrzehnte kennen lernen,

philosophischen Umwälzer der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die Großen, welche sie, weis nicht wie, zu ihrer Absicht gestimmet haben, auch dahin beredeten, den Adel herabzuwürdigen, und durch Verminderung seiner Einkünfte unmächtig zu machen, sich gegen die neu einzuführenden Reformationen setzen zu können; die Geistlichkeit aber neben der Schmälerung ihres Gehaltes in allgemeine Verachtung zu bringen, damit sie nicht durch ihr Ansehen das Volk vermögen, gegen die lästigen Verordnungen und politischen Umwälzungen des bisherigen Zustandes, gegen die Abschaffung der bestehenden Rechte, Befugnisse und hergebrachten Gewohnheiten sich mit Gewalt zu wehren.

Zu dem Ende wurden in die Provinzen Leute versandt, welche gegen die Herrschaften und besonders gegen die Geistlichkeit Haß und Geringschätzung predigen sollten. So eifrig nun diese boshaften Apostel ihr Amt verrichteten, und durch ihre Einleitungen Herrschaften und Geistlichkeit drängten, durch Brochüren, voll Galle und Lügen, das Volk gegen die Geistlichen besonders verhetzten, und auf solche Weise nothwendig in dem Mittelstande das Misvergnügen gemein machten, so waren es doch gerade die Geistlichen und die Herrschaften, welche die wirklich erfolgten Verordnungen mit Unterwerfung und gelassener Ergebenheit annahmen; und nur den Edlern aus der Geistlichkeit und Güterbesitzern

ist

ist es zuzuschreiben, daß der durch den philosophischen Druck aufgebrachte dritte Stand nicht in Gewaltthätigkeiten ausgebrochen ist.

Ueberdas erhält der Mittelstand den Kredit eines Landes. Wir wissen bey unserm Denken Fälle, wo man auf den Kredit der Regierung Nichts gab, den bestehenden geistlichen Stiftern aber Millionen als Anlehen anvertrauete.

Die Fürsten sollen also den Mittelstand nach Verdienste würdigen, die Geistlichen und Herrrschaften als Diejenigen betrachten, welche den Regenten die Treue und den nothwendigen Gehorsam der Unterthanen versichern.

Es erfordert dann diese dankbare Rücksicht, und die allgemeine Gerechtigkeit, daß sie dieselben in ihren hergebrachten Vorzügen und wahren Rechten kräftig handhaben, sich nie von den falschen, mit philosophischem Gifte vermengten Grundsätzen verleiten lassen, den Adel und die Geistlichkeit aus ihrem Ansehen zu verdrängen, oder ihre Glückesgüter zubeschränken: denn aus den Trümmern des eingeworfenen Mittelstandes würden alsdann die Philosophen gewiß das Blutgerüst erbauen, auf welchem sie die Fürsten morden wollten.

In Frankreich sieht man die Bestättigung des Uebels, vor welchem ich die Fürsten warnen will.

Ich denke nicht, den Apologeten des Mittelstandes in der Art zu machen, als ob unter dem Adel und den Geistlichen nicht unwürdige Menschen lebten.

Allein, wenn man jeden Stand und jede Menschenklasse vertilgen wollte, wo man unter den Guten auch schlechte Individuen anträffe, so wäre längstens die Welt ohne eine Menschenseele.

Diese Mischung der Guten mit Schlechten ist durchaus allgemein; also auch bey dem Mittelstande. Was der Fürst bey dieser Lage thun kann, besteht darinn, daß er weise Mittel anwende, um die Zahl der Nichtguten zu vermindern.

Daß es aber selbst aus dem Adel und der Geistlichkeit Viele giebt, die den Mittelstand aufzuheben eifern, verschlägt demselben Nichts, und die philosophischen Demagogen haben keine Ursache auf dieses testimonium domesticum groß zu thun. Denn, erstens, gehören diese angeführten Adelichen kaum einmal zum Mittelstande: sie haben von demselben meistentheils Nichts, als den Namen, oder Rock. Also, hungerige Kadeten einer nicht reichen Familie,

Die Wenigen aus dem begüterten
sich zu Demagogen aufgeworfen haben,
Rücksicht: entweder geben die Egalite
auf, in der Hoffnung und Absicht, ei
erhaschen; oder sie sind von Natur und du
fungen schwach genug, um sich zu den schän
heiten verleiten zu lassen. In beyden W
haben sie kein Gewicht.

Und wenn aus dem Mittelstand
Pflicht vergessen, und sich Bedrückung
Standes zur Last kommen lassen, so h
süchtige Aufseher genug, welche ihren A
Schranken setzen.

Was sollen die Fürsten für de Stand jetzt thun?

Auch hat der Fürst gegen den dritt
minder seine Pflicht, und zwar vorzüglich

selben von den Herrschaften nicht drücken lasse, sondern Aufsicht trage, daß man demselben überhaupt nicht Mehrer aufbürde, nicht Mehrer abfordere, als was Recht, Vertrag und Herkommen vermag.

Aber nicht nur von den Herrschaften kommen die Bedrückungen über den dritten Stand; vielmehr und öfters hat der Bürger und Bauer von den Dienern ihres Landesvaters selbst zu leiden, und zwar von den Beamten bey dem höchsten Grade angefangen, bis zum niedrigen Büttel und Gerichtsdiener, welche, indem sie mit vollen Backen über die Tyranney der Grundherrn lärmen, sich selbst für Unterfürsten halten, alle Menschen, die das Geschicke in ihren Amtsbezirk bringt, für ihr wahres Eigenthum ansehen, und, so viel immer möglich, von denselben Nutzen zu ziehen suchen.

Da sollen die Fürsten jetzt ihr Augenmerk hinrichten, und durch richtige Aufsicht den Bürger und den Bauer, überhaupt den gemeinen Mann bey seinem hergebrachten Rechte und Gebrauche seines Eigenthumes schützen und sicher stellen; sollen nicht den unseligen Finanzprojekten Gehör geben, und, um wenige Gulden für ihre Kammer zu gewinnen, dem ehrwürdigen Nährstande in seinem Erwerbe hinderlich werden, oder ihn wohl gar in seinem Eigenthume beschränken.

standes der Unterthanen aufstellen, viel
und im Gange zum Wohlstande gehemm

Sie sollen Sorge tragen, daß die
gleich unparteyisch verwaltet werde, und
Art, daß man dieselbe allgemein liebgewin
Der noch, dem dadurch das Recht abge
herzliche Hochachtung dafür haben muß.

Sie sollen veranstalten, daß die
cherheit im Lande befestiget sey, damit
Landmann sorgenfrey seinem Gewerbe n
Nahrung für sein Vaterland erzeugen kan

Dieß geschieht, wenn die Amtsvern
dacht sind, und ihre Amtsdiener und
ernstlich dahin anhalten, daß man ha
die Verbrecher wache, welche der öffe
nachtheilig werden; daß man die Müßigg
de unter keinem Vorwande gedulde,
de Gesindel aus dem Wege schaffe, welc

wohnenden Landmanne gefährlich, und mit ihrem Ungestümme und gebiethierischen Betttel überlästig werden; daß man, unbemerkt, auf die Aeußerungen, welche in Gastgelagen, Zusammenkünften und Wirthshäusern geschehen, Acht gebe, und Diejenigen unnachsichtlich zur Strafe ziehe, welche gegen die heilige Religion, die gegenwärtige Ordnung oder die Regierung überhaupt, wider die Rechte und den Besitzstand der Stände revolutionäre und neologische Grundsätze vorbringen.

So sollen die Beamten Ruhe und allgemeine Zufriedenheit unter dem Volke befördern; dazu gehört aber, daß sie selbst Menschenkenner, und erfahrne, weise Männer seyn; daß sie die ihrer Pflege anvertrauten Unterthanen in ihren Neigungen, Umständen und Fähigkeiten nicht mit den Augen des Büttels, des Amtsknechtes oder Gerichtsdieners, sondern aus eigenem Umgange, durch selbst gemachte Prüfung kennen, und sie in dieser Hinsicht behandeln.

Für Das sollen die Fürsten jetzt sorgen; vielleicht geschieht Das aber jetzt am wenigsten. Viele Beamte scheinen zu glauben, sie haben ihr Amt einzig darum erhalten, um davon zu leben, und wohlauf zu seyn; thun dann auch eifrig Das, was zu ihrem Wohlbehage beyträgt; arbeiten vor Allem, was einträgt, und verwünschen, was nicht bezahlt wird; lassen kein Vergehen

gehen

um einen Jungen einzuholen, der sich
zeystunde außer Hause betreten läßt, u
len muß.

Diese Bemerkung führet auf die f

Was sollen jetzt die Fürsten in Rüc
eigene Diener thun?

Der Fürst soll nicht nur das Amt
kennen, sondern auch die Personen im n
stande.

Er soll seine Vertraute, aus welc
von dem Andern Nichts wissen muß, da
ben, von denen er die Gesinnungen,
und die religiösen sowohl, als politischen
ner Dienerschaft erfahren kann; wenigst
mer den bedeutendsten Wink bekommen,
genauer untersuchen müsse.

Findt er sodann Einige, die ihrem Gott nicht treu sind, so verspricht er sich von denselben vergebens, daß sie ihm die Treue halten werden. Ist er von Andern überzeuget, daß sie mit den verkehrten Grundsätzen der philosophischen Menschenrechte angesteckt sind, so muß er sie als Schadenthiere betrachten, die ihn selbst zerreißen werden, sobald sie können. Diese muß er, ohne sich von der empfindelnden Menschenliebe abhalten zu lassen, augenblicklich fest halten, ihr Betragen, ihre Grundsätze und Aeußerungen vor aller Welt in das wahre Licht setzen, und sie nach ihren Vergehen, ohne alle Rücksicht und unerschrocken, der Strafe überliefern. Fürsten! glaubet nicht, daß gar Alles von den anarchischen Grundsätzen angestecket ist. Es ist nur das Geschrey der bösen Anarchen, welche darmit ihre Mitbrüder und ihren Unfug ungestöret erhalten wollen. Es kömmt auf die Probe an: und ihr werdet erfahren, daß, wenn ihr es waget, einen revolutionairen Kopf an den Glagen bringen zu lassen, daß euer treues Volk mit allem Beyfalle haufenweise ihn dahin begleiten würde. Da ich Dieß niedergeschrieben habe, sehe ich, daß in Wien meine Vorsagung bey der Hinrichtung des meineidigen Hebenstreit in wirkliche Erfüllung gieng. Sollte sich Einer von der fürstlichen Dienerschaft nicht so weit herausgelassen haben, daß er darüber aus dem Leben befördert zu werden verdient, doch aber sich einen gegründeten Verdacht zu Schulden kommen lassen, so soll ihn

der

der Fürst wenigstens aus der menschlichen Gesellschaft schaffen, und auf diese Weise unschädlich machen. Unterhalten doch die Fürsten gemeiniglich eine Menagerie von verschiedenen Thieren; würden sie sich dann nicht um ihr Volk mehr Verdienst erwerben, wenn sie an Statt derselben die Naturmenschen einsetzeten und abfütterten?

Diese würden so ihr Leben fortbringen, und andern ihren Mitmenschen keinen Schaden zufügen können: vielleicht, daß sogar noch Einige davon zu gesellschaftlichen Menschen und guten Bürgern könnten dressiret werden.

Die größte Vorsorge verdienen die Beamten in den Provinzen, je entfernter dieselben von der Residenz sind: indem sie alsdann, nach der Beschwerlichkeit des Rekurses zum Fürsten, desto ungehinderter ihr Ansehen misbrauchen, und den Unterthan verschiedentlich bedrücken können. Der Fürst soll daher seine gewiße Getreue haben, welche allenthalben auf die Handlungen der entfernten Dikasterien und Regierungen der Provinzen überhaupt, besonders aber auf die einschichtigen Beamten aufpassen, und wenigstens jeden konsequenten Unfug dem Fürsten in seiner wahren Beschaffenheit anzeigen. Der Fürst ist niemals sicher, wenn er den Rapporten und Konduitenlisten allein trauen will: es

müßte vorher ausgemacht seyn, daß Diejenigen selbst, von welchen diese Berichte verfasset werden, gute Grundsätze und treue Anhänglichkeit an die Religion und ihren Fürsten haben. Vielleicht trifft es sich zuweilen, daß gerade diese all' ihr Vermögen anwenden, um unter dem Vorwande, die Aufklärung zu befördern, die Gottesverehrung zu vertilgen, und die ursprünglichen Menschenrechte zum Nachtheile der Regierung und der gegenwärtigen Ordnung hervorstreichen.

Das Loos der Fürsten ist nicht des Beneidens werth. Selbst Alles zu thun, hat Keiner Einsicht, noch Kräfte genug: denn der größte König ist noch immer Nichts, als Mensch mit beschränktem Seelen und Leibes Vermögen.

Sein Glück und Unglück hängt meistens von dem Minister ab, der ihm seine Arbeiten und Einsichten widmet. Ist dieser ein guter Mann und umfassender Kopf, so hat der Fürst leichtes Spiel. Durch dessen Rath wird er seine Dikasterien im Haupte und in Gliedern kennen lernen; erfahren, wie im Lande Recht und Gerechtigkeit gehandhabet wird; verfügen, was alle Stände zufrieden stellet. Er braucht nur Festigkeit in Ausübung der wohlüberlegten Entschließungen, und die jedem Fürsten wesentlich nothwendige Unparteylichkeit, sodann den guten Willen, sein Volk zu beglücken.

Aber

zu befördern suchet; welcher in der W
weitschichtige Erfahrungen gemacht hat
ganze Kunstwerk der Regierung in alle
net; welcher jeden Stand genau studier
nern und äußern Verhältnisse der Provi
die Pflichten der Geistlichkeit, des Sol
tischen Standes weis, und in Bewegu
Der Fürst, welcher so einen Minister be
Schätze genug, ihn würdig zu belohne
aber, welcher so einen Minister nicht n
ten ehret, und dessen Treue vergilt, d
lenthalben betrogen zu werden.

Wie kann aber der Fürst gewiß
Minister die erforderlichen Eigenschaften
len, und redliche Treue haben? — —
hört Vieles, aber unmöglich ist es nich

Ein weiser Regent fasset aus den ve
trägen, hält die gemachten Aeußerung
und schließt daraus auf die Gesinnungen

parteylichkeit und die Grundsätze des Mannes, welcher sie gemacht hat. Stille Beobachtung der Handlungen, des Benehmens bey verschiedenen Vorfällen, giebt hierüber fernere Aufklärung; und endlich ein liebreicher Umgang mit Menschen aus allen Ständen machet dieselben vertraut; sie werden sich, wenn sie nicht fürchten dörfen, kompromittirt zu werden, über Das, was geschieht, aufrichtig herauslassen, woraus der Fürst, wenn er Alles zusammenhält, sich sehr gründlich bescheiden mag. Durch diese und dergleichen Mittel wird der Fürst zur richtigen Erkenntniß seiner Beamten gelangen, wenn er auch das Unglück haben sollte, noch keinen Mann an der Seite zu haben, dem er sich ganz anvertrauen dörfte; durch dieses Mittel wird er am gewißesten einen Rechtschaffenen ausfindig machen. Verloren ist er hingegen, wenn er sein Vertrauen auf einen einzigen Stand einschränkt. Die Farbe, der Zuschnitt des Kleides machet dem rechtschaffenen Mann nicht aus. Viele tragen unter dem groben Bauernküttel mehr Ehre im Herzen, als oft unter der verbrämten Uniform nicht anzutreffen ist; und mancher Soldat hat eine gründlichere Religion und heiligere Sittlichkeit, als zuweilen nicht unter der Infel steckt; und auch ein Geistlicher besitzt öfters mehr Einsicht und edleres Gefühl, als manchmal ein Minister nicht zeiget. Darum soll der Fürst die Meynung verschiedener Menschen aus allen Ständen hören, und aus dem

Der Zunder aller Gährungen, wel
bey allen Ständen, in den politischen
Meynungen, bemerket, sind gewiß die
klärer, welche sich Philosophen nennen,
und Menschenrechte predigen, doch für
Nichts besser machen, die Religion al
tergraben suchen.

Diese Knechte der Verführung,
Revolution und Schlächter der Sittlich
den Schulen und Erziehungsanstalten,
gend den Gift für die künftigen Gener
gen; stehen wohl auch in Aemtern an
Geschäffte nach der bösen Absicht der
leiten, welche mit ihrem Lichte nicht
als Simsons Füchse, welche mit den Fack
ze die Saaten des Landes verbrannten
testen zeigen sie sich aber in den alltäg
ten, wo sie die Revolution unter einem
dem Volke angenehm machen, und die

stusreligion durch gleißende Trugschlüße den Menschen aus dem Herzen schwätzen wollen.

Der Fürst soll auf alle diese Menschen Jagd machen, sie wohl verwahret in die Thiermenagerie sperren, und dort füttern lassen. Mehr kann wenigstens der Fürst seinem eigenen Wohlstande und dem Glücke seiner Staaten nicht schaden, als wenn er die erkannten Menschenrechtskrämer und Religionsperfektibilitätshändler ungehindert wandeln und schalten läßt. Und wirklich ist es unbegreiflich, wenn man aus katholischen Reichslanden täglich Schriften zu Gesichte bekömmt, welche unter dem Namen Literaturzeitung, gelehrte Anzeigen :c. nur alles Jenes preisen und empfehlen, was gegen die katholische Religion geht, oder auf Revolution hinführt; hingegen mit allem ihrem bübischen Stolze wider Das losziehen, was zur Erhaltung der Religion und Befestigung der Regierungen und gegenwärtigen Ordnung von je einem ehrlichen Manne und richtigen Kopfe geschrieben wird. Zur Ehre der Regierungen muß man annehmen, daß dieselben von diesen verderblichen Produkten keine Kenntniß nehmen, als von einem Dinge, welches für ihren Wirkungskreis zu gering ist, und daß die Censuren zu nachläßig, oder wohl gar mitverstanden sind. Aber die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes erfordert es alsdann, daß man die Fürsten und Minister darauf aufmerksam mache.

Es

einzuwenden. Aber, gleichwie die Prote
tholischen Produkte nicht nach dem kathol
rezensiren, und für ihre Glaubensgenoss
eben so sollen wahre Katholischgesinnte (
auch die literarischen Taglöhner nicht) nur k
empfehlen und beleuchten, oder bey protest
ken zeigen, was gegen das katholische S
teraturgeschichte hat seinen gewißen Nutz
Protestanten machen gemeiniglich nur d
dukte ihrer Kirche bekannt; die Katholis
her auch nur die katholische Lehre anzeig
Publikum mit dem Junhalte und dem
bekannt machen. Daß Dieses treulich
ohne Gefährde, darüber soll der Fürst wa

Preßfreyheit.

Freyheit zu denken, Alles sagen
dörfen, Publizität, dieß sind die Maschin
Philosophen anfangs nur als Seltenheite
nachher aber brachten sie vermittels derse

derbniß unter alle Menschenklassen, und suchen noch damit den Gräuel der Verwüstung allgemein zu machen.

Es kann also keine Polizeyverordnung nützlicher und nothwendiger seyn, als Alles scharf zu verbiethen und zu strafen, was von dieser Waare unter die Gemeine gebracht wird.

Die Würdigung der Unterthansbeschwerden.

Zu Dem, was die Fürsten jetzt thun sollen, gehört noch die Würdigung der besondern Beschwerden, welche in jedem Lande von den Unterthanen vorgebracht werden. Sie bestehen hauptsächlich darinn, daß man ihnen ihre alte Gebräuche zumalen in der Gottesverehrung, mit Gewalt benimmt, oder benommen hat; daß man ihnen vermeyntliche Verwahrungsmittel gegen Unfälle nicht mehr erlaubt, z. B. das Läuten bey Ungewittern u. a. m. Darüber habe ich meine Meynung schon oben gesagt. Ich glaube, gleichgiltige Dinge seyn kein Gegenstand der Gesetzgebung. Nachdem aber einmal die Verordnungen bestehen, wollte ich den Widerruf eben nicht vorschlagen, doch Nachsichtigkeit anrathen, wenn die Unterthanen ihre an sich nicht tadelhafte Gebräuche beybehalten wollen. Im Grunde ist, wie gesagt, das Verboth eine Wirkung der verkehrten Philosophie.

lich zu machen.

Der Fürst soll diese Beschwerden
chen, sich dieselben nicht von seinen Die
von unbefangenen, der Sache kündigen
rer Beschaffenheit und ihrem Umfange
und mit Hintansetzung aller Finanzrücksi
funde abstellen: dadurch machet er sich zu
nes Volkes, thut, was seine Pflicht ist,
Klugheit in diesen Umständen erheischet.

Rekrutirung.

Eine der größten Beschwerlichkeiten
terthan ist die Rekrutirung. Die Philos
und schimpfen gegen den Krieg, (vielleich
er gegen ihre revolutionäre Brüder geführ
im Grunde kömmt doch das drückende S
stehenden Armeen von ihrer Philosophie,
Sachenkündige weis. Allein, auch in
kann ihr Lärmen Nichts bessern.

Da wir die Dinge nehmen müssen, wie sie sind, und unsere Nachbarn ihre Armeen auch in Friedenszeiten nicht entlassen, so erfordert es die Behutsamkeit, daß unsere Regierung, um nicht etwa unvorbereitet überfallen zu werden, das Nämliche thue; um nun Das zu thun, ist die Rekrutirung, so drückend sie seyn mag, allzeit unumgänglich. Dennoch dörfte es Mittel geben, das Verhaßte des Soldatenstandes bey dem gemeinen Manne zu mildern, und die Bürde leichter zu machen. Ich glaube so ziemlich die Ursachen zu kennen, warum die Rekrutirung den Unterthanen schrecklich auffällt. Darunter ist die unmenschliche Behandlung, welche sich oft Offiziere gegen den gemeinen Mann erlauben. Subordination ist in aller Welt nothwendig, wenn es gut gehen soll, am meisten bey dem Soldatenstande; aber unnütze, muthwillige Neckereyen gehören nicht dazu: es ist für einen Menschen empörend, wenn er dergleichen ohne Widerrede so oft erdulden muß, als es der Laune eines Jeden aus seinen Offizieren beliebet. Dieses Uebel abzustellen ist gerecht und leicht. Jeder, auch der Unteroffizier, soll bey schwerer Strafe allemal bey einem dazu verordneten Ausschuße (denn der Regimentskommandant dörfte oft nicht genug unparteyisch seyn) es melden müssen, wenn er so ein Betragen gesehen hat.

Ferners schrecken die oft bis in das Gauckelspiel einschlagenden Manoever bey dem Exerziren, welche, daß

gerichtet, oder unbrauchbar gemacht habe
am meisten die Unterthanen schrecket, i
wißen Ländern die Dienstjahre nicht auf
Zeit eingeschränket, sondern lebenslänglic
nun der Fürst diese Beobachtungen än
Dienstjahre des ausgehobenen Mannes z.
re beschränkete, so brauchte es künftig ni
gewaltsamen Aushebung mehr; die Pur
selber und willig stellen. Es werden kü
wegen der Rekrutirung aus dem Lande

So wird der Landmann nicht um
kommen, die Mutter nicht mehr durch
den lebenslänglichen Verlurst ihres So
verbreiten, und der Fürst ist dennoch gut
besser, als zuvor, mit der Armee bedien

Die zurückkommenden Ausgediente
len Gelegenheiten von ihrem Dienste,
darauf; und so wird der Soldatenstand
liebgewonnen werden. Fürsten! In

trauet meinem Rathe! Ich kenne das Volk zu gut, als daß ich nicht mit Gewißheit versprechen könnte, daß, wenn die Rekrutirung nur für gewiße Jahre dauert, die Unterthanen ganz nicht mehr zu einer Gährung zu bewegen seyn werden.

Was ich noch glaube, den Fürsten bey gegenwärtigen Umständen zur Erwägung vorstellen zu müssen, ist die hochgepriesene Population, auf welche die Finanzlehrer die Glückseligkeit der Staaten bauen.

Schon darum, weil die Modephilosophen so viel Aufsehen mit der Population machen, sollen die Fürsten darauf mistrauisch werden: denn alle ihre Lehren kommen aus der höllischen Quelle der giftigsten Bosheit.

Ich will die Sache auseinander in sein wahres Licht setzen: alsdann wird sich das Resultat von selbst geben, was an der Population Gutes und Nachtheiliges seyn kann.

In jedem Staate giebt es mehrere Menschenklassen. Der Regent mit seinen Ministern und Hofbedienten machet die erste Klasse aus.

Dazu kömmt noch der Soldatenstand, kurz alle Diejenigen, welche zur Gesetzgebung, Ausübung der Gesetze, Handhabung der allgemeinen Ordnung, Gerechtigkeit, und der innern sowohl, als äußern Ruhe und Sicherheit des Landes überhaupt, und jedes Insassen insbesondere, arbeiten sollen, und welche darum auf Kosten des gemeinen Wesens erhalten werden, Dieß heißt, zu derer Bezahlung das ganze Land und die gesammte bürgerliche Gesellschaft beyträgt.

Der zweyte oder Mittelstand ist, welcher eigentliche Güter im Lande besitzt, die er entweder selbst benützet, oder, wie ich oben erzählte, Andern gegen gewiße Erkanntlichkeit und Abgaben zum Genuße überlassen hat. Von diesen Gütern lebet er selbst, und trägt zum gemeinen Staatsbedürfniße bey.

Sodann kömmt der dritte Stand. Dazu gehören die Gewerbsbürger in Städten und in Flecken, welche vom Gewerbe aller Art ihren Unterhalt ziehen, und nach Ermessen des Ertrages zur allgemeinen Besteurung gezogen werden, und der ehrwürdige Bauernstand, Die, welche freye oder unterthänige Gründe im Lande besitzen, bearbeiten, und das Brod für alle Stände im ganzen Lande erzeugen, und das Meiste zum Unterhalte des Landes beytragen, auch überdieß noch zur Schanze und Schutzwehre gegen die Feinde gebraucht werden.

Endlich kömmt jene Klasse von Menschen, welche eigentlich zu keinem aus den drey Ständen gerechnet werden können, welche aber auch nicht das quartum genus hominum, nach der in der österreichischen Monarchie hergebrachten Benennung, genau ausmachet. Diese trifft man häufig in den Residenzen, auch in den Hauptstädten der Provinzen an. Sie sind nicht angestellet; suchen ihren Unterhalt durch verschiedene Kanäle herzuleiten, machen Intendanten, Haushofmeister, Vorleser, Lohnlaquaien, Kuppler, Broschürenschreiber, Spieler, Tagschreiber, Sprachmeister, Schauspieler, Versemacher, Tänzer, Gouverneure, und was es noch der entbehrlichen Gewerbe und Metiers mehr geben kann.

Da die drey Stände im eigentlichen Verstande allein das Volk, die wirklichen Theilnehmer der bürgerlichen Gesellschaft, ausmachen, kann man diese besondere Menschenklasse nicht zum Volke rechnen; sie ist der Pöbel, oder vielmehr nach dem französischen Ausdrucke la Canaille.

So nützlich und nothwendig die drey Stände sind, so gefährlich ist der Pöbel den Staaten und Regierungen geworden. Man hat nicht Ursache, die alte Geschichte darüber zu fragen: wir haben die Beweise davon in unsern Tagen erlebt.

Van der Nooth und Simon dirigirten die erste brabantische Revolution mit der Kanaille, welche sowohl im Lande schon war, als aus dem bevölkerten Lüttich zu dem Ende dem Tausend nach kam. Die Triebfedern der französischen Revolution bewirkten dieselbe durch die Kanaille; und eben diese Kanaille, welche die Demokraten lügenhaft Volk nennen, hat bisher alle die Unternehmungen der Jakobiner, und aller siegenden Parteyen unterstützet, und zum Theile ausgeführet.

Aber was kann man auch Geschickters denken, einen Plan, welcher Zerstörung des Eigenthumes, Umwälzung des Staats, Unterdrückung der Vermöglichen, Mord der Vornehmen und allgemeinen Raub zur Absicht hat, durchzusetzen, als diese Gattung Menschen, welche Nichts zu verlieren haben, aber immer zu gewinnen hoffen; welche ohne Gefühl der Rechtschaffenheit, ohne Glauben und ohne Furcht der Ewigkeit, ohne Gewissensangst sich zu Allem verstehen, wobey sie einen Vortheil sehen. Und gewiß, wenn es den zur Revolutionverschwornen je in einem Orte gelingen sollte, ihr Projekt zu realisiren, so würde es sicher durch Hilfe dieses Gesindels geschehen, welches sich in den Städten so sehr anhäuft. Und Das ist gerade der Wunsch der philosophischen Lehre von Betreibung der Population, damit nur das Gesindel sich vermehre, um einstens der Philosophie gegen Recht, Eigenthum und die gegenwärtige Ordnung der Dinge zu dienen.

Was sollen nun die Fürsten jetzt für oder gegen die Population thun?

Die Bevölkerung machet die Stärke eines Staates aus. Gewiß! Aber die vermehrte Menschen müssen auch wohl genähret seyn; darum ist das erste Nothwendigste, daß der Nährstand zahlreich sey. Es ist verkehrt gehandelt, wenn ich fünfzig Personen in meinen Dienst einstelle, da ich nicht Zwanzigen Brod verschaffen kann; und dennoch geschieht es in den meisten großen politischen Haushaltungen so. In Städten werden so viele Leute aufgenommen und geduldet, daß die Provinzen, in denen die Bevölkerung immer abnimmt, nicht für die Hälfte genug Nahrung erzeugen können.

Der Landmann muß also zahlreich seyn; zu dem Ende ist aber nicht nothwendig, daß man die Güter zerreiße, und mehrere Besitzer einführe, sondern, daß man ihnen Hände zur Arbeit verschaffe. Lasse man die jungen Bauersleute sich heurathen: sie werden sich immer mit ihrer Arbeit nähren, ihre gegenseitige und Kinderliebe machet sie eifrig, um Verdienst zu suchen, besonders dermalen, da kaum ein Bauer anzutreffen ist, der nicht wenigstens noch so viele Leute zur vollkommenen Bestellung seiner Wirthschaft brauchte, als er wirklich hat; und überdas werden zur Rekrutirung immer und beständig die Ackersleute genommen. Wodurch

ertrag schon zurückstehen; wenn aber de
dazu übertrieben ist, so steigt der Schaden

Der Fürst soll also in seinem
Leute gedulden, die sich ihren Unter
auf eine ehrliche Art verdienen. Er
stand vorzüglich bedenken, daß dieser
habe, den Ackerbau hinlänglich bearbeite
zu können. Wenn Dieß geschähe, wü
sche Fürstenlande genug Nahrung in ih
zeugen können, wofür nunmehr baares G
gegeben werden muß. Alsdann soll
und das Personale bey den Aemtern n
immer möglich ist, welches leicht wird
immer den Projektmachern und Neuer
die dazu gemacht sind, Arbeiten ohne
trag zu vermehren. Seine Landsleute
Gewerbe und Arbeit verlegen, wenn si
herpulten nicht mehr unterzukommen H

Bey dem Mittelstande soll er die überflüßige Dienerschaft nicht gedulden: sie sind dem Staate zur Last, besonders, wenn sie Ausländer sind, die dem Lande Nichts gewinnen, wohl aber dessen Vermögen auffressen, und fortschleppen. Endlich soll der Fürst die Städte von dem Gesindel der Müßiggänger, von der Kanaille mit Ernste reinigen; wohin darmit? Die Tauglichen stecket man unter die Kompagnien, die Vertrauten und die Ober- und Unteroffiziere werden sie in Ordnung halten, und das Kommißbrod dörfte ihre revolutionäre Hitze am kräftigsten niederschlagen. Die Untauglichen? Ausländer schicket man in ihre Heimath. Innländer hält man zur angemessenen Arbeit an. Der Staat hat kein größeres Bedürfniß, kann sein Vermögen nicht besser anlegen, als wenn er öffentliche Anstalten stiftet, wo Alle, die sich nicht selbst den Unterhalt auf eine zuläßige Weise verdienen, untergebracht, zur Arbeit angehalten, einen religiösen und zeitlichen Unterricht bekommen, und ganz menschlich ernähret werden. Mit Dem will ich beschließen, was die Fürsten jetzt thun sollen. Es sieht freylich anders aus, als was die modernen Menschenbeglücker hierüber vorschreiben. Aber, wenn meine Vorschläge befolget würden, wäre die Ruhe, die Sicherheit, der allgemeine Wohlstand der Länder auch gewiß und befestiget.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Was sollen jetzt alle Stände thun?

Bd.: 1.

S.l. 1796

J.publ.g. 786-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10561445-6
VD18 10685715-003